

bosco

magazin



| jan .16 |



PROGRAMM JANUAR 2016

Mi	06.01.	17:00	AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG & TEE BEI SABINE · Rainer Viertlböck · »Fotografien aus München und Huelva«	04
Sa	09.01.	20:00	LITERATUR · »Arbeit und Struktur« von Wolfgang Herrndorf	05
So	10.01.	20:00	SCHAUSPIEL · Dresdner Staatsschauspiel · »Bilder deiner großen Liebe« nach Wolfgang Herrndorf	05
Di	12.01.	20:00	FILM IM BOSCO · »Oh Boy« von Jan-Ole Gerster	06
Mi	13.01.	14:00	GEMEINDE GAUTING · Seniorencafé	07
Sa	16.01.	20:00	VIELKLANG · Jason Serious Band · »Undercover Folk«	07
So	17.01.	14:00	SPD ORTSVEREIN GAUTING · »Europa in der Zerreißprobe« mit Heiner Flassbeck	08
Mo	18.01.	20:00	KLASSIK · Fauré Quartett	08
Do	21.01.	20:00	KABARETT · Stephan Zinner · »Wilde Zeiten«	09
Sa	23.01.	17:00	BALLETSTUDIO GAUTING · Märchenballett »Hänsel & Gretel«	09
So	24.01.	16:00	FÜR KINDER · Heinrich Klug & Münchner Philharmoniker · »Die Jahreszeiten« von Vivaldi	10
Di	26.01.	20:00	FILM IM BOSCO · »Prinzessinnenbad« von Bettina Blümner	11
Mi	27.01.	20:00	LITERATUR · Kunstkammern – Die exotische · »Schatzinseln« mit Gerd Holzheimer	12
Do	28.01.	20:00	KABARETT · Christian Springer · »Oben ohne«	13
Sa	30.01.	20:00	BALL IM BOSCO TEAM · Ball im bosco 2015	13



AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG & TEE BEI SABINE ► MI 06.01. | 17:00 | EINTRITT FREI Rainer Viertlböck – Fotografien aus München und Huelva

Die spannendsten Bilder über MÜNCHEN, wie Sie es noch nie gesehen haben, stammen vom Gautinger Fotografen Rainer Viertlböck! Der vielfach ausgezeichnete Fotograf kam nach mehreren Jahren internationaler Arbeit in seine Heimatstadt zurück und sah sie mit neuen Augen. Seit 2009 arbeitete er an seiner ungewöhnlichen München-Serie, die neben den Wahrzeichen Münchens auch Luftaufnahmen von Stadtteilen, Plätzen, Straßenzügen und historischen und modernen Einzelbauten enthält. Im bosco können wir Ihnen eine Auswahl dieser großartigen Bilder zeigen, die eben bei Schirmer/Mosel als Buch erschienen sind.

Um das breite Spektrum seines Schaffens anzudeuten, zeigen wir gleichzeitig einen zweiten Teil seiner Serie CHABOLAS. Im ersten Teil sahen Sie 2014 im bosco die Bilder der selbstgebauten Hütten afrikanischer Flüchtlinge in Spanien. Nun folgen die dahinterliegenden Plantagen, Industriebrachen und Abrauminseln, die wie von einem fernen Planeten anmuten in ihrer bizarren Lebensfeindlichkeit.

Rainer Viertlböck, Jahrgang 1958, widmet seine Arbeit zu gleichen Teilen den Licht- als auch den Schattenseiten unserer globalisierten Welt und fotografiert Architektur, Stadträume und Landschaft. So entstanden und entstehen seine Fotoserien zu Themen wie

Bunkeranlagen und Bauten des Dritten Reiches, still gelegte Industriebrachen und Chemie-Abraumlanschaften, Behausungen von Afrika-Flüchtlingen in Südspanien, den so genannten Chabolas, oder Gary, eine Vorstadt von Chicago im Kontrast zu deren opulentem Stadtzentrum.

Im Gegensatz dazu fotografiert er Architekturen wie das Lebenswerk des deutschamerikanischen Architekten Helmut Jahn oder Städteserien wie z.B. DER NEUE BLICK AUF MÜNCHEN oder ROMA.

Rainer Viertlböck begann seine fotografische Arbeit im Jahre 2001 mit großformatigen Architekturmotiven nach einer Laufbahn als Musiker und Komponist, in der er hauptsächlich Filmmusiken komponierte.

Eröffnung: Wir eröffnen die Ausstellung im Rahmen der Gesprächsreihe TEE BEI SABINE. Die Kulturjournalistin Sabine Zaplin wird den weltweit tätigen Fotografen zu seiner Motivation und Arbeit befragen.

► Bis Freitag 05.02.2016 zu den Öffnungszeiten des bosco und während der Veranstaltungen

LITERATUR ► SA 09.01. | 20:00 | € 15, SCHÜLER € 8

»Arbeit und Struktur« von Wolfgang Herrndorf

Im August 2013 hat sich der Schriftsteller Wolfgang Herrndorf das Leben genommen. Er wählte den Freitod nach langer, schwerer Krankheit, die er in dem Buch „Arbeit und Struktur“ dokumentierte. Das Buch ist ein eindrucksvoller, bewegender, ebenso kluger wie komischer Text. Ursprünglich war er als Internet-Tagebuch angelegt, um die Freunde des Autors über den Fortgang der Erkrankung zu informieren. Schließlich aber entschied er sich dazu, den Text öffentlich zu machen. Drei Jahre lang verfolgten Tausende Leser den unglaublich aufrecht geführten Kampf des Autors gegen seine Erkrankung.

Am Vorabend der Aufführung des Theaterstücks zu „Bilder deiner großen Liebe“ von Wolfgang Herrndorf mit dem Staatsschauspiel Dresden liest der Gautinger Schauspieler und Musiker Matthias E. Friedrich Passagen aus Herrndorfs Blog „Arbeit und Struktur“, die sich mit der Entwicklung der Romanfigur „Isa“ befassen, dieser verlorenen, verrückten, hinreißenden Isa, die bereits in „Tschick“ und schließlich mit ihrer eigenen Geschichte in „Bilder deiner großen Liebe“ die LeserInnen faszinierte.

Auswahl WERNER GRUBAN | Lesung MATTHIAS E. FRIEDRICH



SCHAUSPIEL ► SO 10.01. | 20:00 | AUSVERKAUFT

Staatsschauspiel Dresden: »Bilder deiner großen Liebe« nach dem Roman von Wolfgang Herrndorf

► Lassen Sie sich auf die Warteliste setzen



FILM IM BOSCO ► NEUE FILMREIHE »Geschichten aus der großen Stadt«

Städte sind großartige Filmkulissen. Architektur und Licht schaffen eine Atmosphäre, in der die Straße zur Bühne des Alltags wird und der Fokus auf der Wechselwirkung von Licht und Schatten liegt. Die „Lichter der Großstadt“ sind sprichwörtlich. Und nicht erst seit Charles Chaplin interessieren sich Filmemacher wie Schauspieler für den Mikrokosmos Großstadt. Das Thema nistet sich um 1900 in der Literatur ein, und da zu dieser Zeit der Film seine ersten Schritte macht, findet sich das Erzählmotiv Großstadt auch gleich in diesem neuen Medium. Fritz Langs „Metropolis“, das bereits zu Beginn unserer Reihe „Film im bosco“ lief, ist hier an erster Stelle zu nennen. Doch auch Gegenwartsfilme widmen sich immer wieder der großen Stadt und ihren vielen kleinen Schicksalen. In Deutschland

beschäftigt vor allem die Hauptstadt als größte und wohl auch facettenreichste Stadt die Filmemacher. Wir haben drei Berlin-Filme jüngeren Datums ausgewählt, die eine besondere Erzählweise prägt: der Schwarz-Weiß-Film „Oh Boy“ von Jan-Ole Gerster mit dem großartigen Tom Schilling in der Hauptrolle; den Dokumentarfilm „Prinzessinnenbad“, der drei jugendliche Mädchen durch Kreuzberg begleitet; und den sensiblen Film „Jack“ über einen auf sich gestellten kleinen Jungen in der großen Stadt.

DI 12.01.2016 | **OH BOY** von Jan-Ole Gerster
DI 26.01.2016 | **PRINZESSINNENBAD** von Bettina Blümner
DI 02.02.2016 | **JACK** von Edward Berger und Nele Mueller-Stöfen

FILM IM BOSCO ► DI 12.01. | 20:00 | € 9, SCHÜLER € 6 »Oh Boy« von Jan-Ole Gerster



Eigentlich will Niko nur einen Kaffee trinken, aber nicht zu Hause. Es zieht ihn hinaus in die große Stadt Berlin, und er begibt sich auf eine Odyssee, die ihn vor allem mit sich selbst konfrontiert. Er geht stramm auf die 30 zu und hat bereits vor einiger Zeit sein Jura-Studium abgebrochen. Er lässt sich durch die Straßen der Hauptstadt treiben, lebt in den Tag hinein und beschäftigt sich unfreiwillig mehr mit den alltäglichen Problemen anderer Menschen als mit seinen eigenen. Niko wird dabei selbst fast unbemerkt zum Außenseiter, doch dann wird er mit der Realität und seiner eigenen Passivität konfrontiert...

OH BOY ist das selbstironische Portrait eines jungen Mannes und der Stadt, in der er lebt – Berlin. In eindringlicher Schwarz-Weiß-Ästhetik changiert OH BOY zwischen Melancholie und Humor und zeigt die Suche des Protagonisten nach seinem Platz in der Welt, in der eigentlich alles möglich ist.

D 2012 | Mit Tom Schilling, Friederike Kemper, Michael Gwisdek
6x Deutscher Filmpreis

► **Mit Einführung**

GEMEINDE GAUTING ► MI 13.01. | 14:00 | EINTRITT FREI Seniorencafé

Die Gemeinde Gauting veranstaltet jeden ersten Mittwoch im Monat einen Seniorennachmittag im bosco, Bürger- und Kulturhaus Gauting, und lädt ein zu Kaffee und Kuchen. Vertreter des Seniorenbeirats stehen Ihnen für Fragen zur Verfügung.

► **Weitere Informationen über die Gemeinde Gauting**
Tel. 089 / 89337-106, Herr Zellner

VIELKLANG ► SA 16.01. | 20:00 | € 18, SCHÜLER € 10 Jason Serious Band: »Undercover Folk«

Jason Serious ist ein amerikanischer Sänger und Songwriter. Seit 2011 tourt er mit einer festen Band im In- und Ausland und trat dabei bereits mit einer Reihe bekannter Interpreten auf, darunter Billy Bragg, Other Lives, Paul Heaton, Nathaniel Rateliff, Timber Timbre und die Levellers. Das Debütalbum der Jason Serious Band, „Undercover Folk“, (2012) wurde von der Kritik begeistert aufgenommen und in verschiedenen europäischen Ländern regelmäßig im Rundfunk gespielt.

Nach Auftritten bei der Canadian Music Week in Toronto und dem Blue Balls Festival in der Schweiz in der ersten Jahreshälfte 2014 gewann die Band den renommierten Produzenten Grant Showbiz (The Smiths, Billy Bragg, Wilco und Frank Turner) für die Produktion ihres zweiten Albums.

Vergleiche mit Folk-Legenden wie Pete Seeger, Woody Guthrie oder Bob Dylan sind darin keine Seltenheit. Wann wird wohl die erste Band mit Jason Serious verglichen?

DIRK WAGNER, SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

JASON SERIOUS, vocals, acoustic & electric guitar, harmonica
DAVE INGLETON, vocals, bluegrass banjo, slide guitar
JOHANNES JOOSS, drums, percussion, cajon
ALTO KRAUS, electric bass, vocals, bluegrass banjo



SPD ORTSVEREIN GAUTING ▶ SO 17.01. | 14:00 | EINTRITT FREI

»Europa in der Zerreißprobe – wie schaffen wir das?«

Zu ihrem traditionellen Neujahrsempfang im Januar 2016 hat sich die Gautinger SPD einen ganz besonderen Gastredner eingeladen. Heiner Flassbeck, weltweit renommierter Wirtschaftswissenschaftler, wird sich mit einem brandaktuellen Thema befassen: „Europa in der Zerreißprobe – wie schaffen wir das?“ heißt seine Frage. Natürlich geht es dabei um die Flüchtlinge, deren Verteilung und Integration in Europa, darüber hinaus aber auch um den Begriff der Solidargemeinschaft und um die ökonomischen Fliehkräfte, die an der Europäischen Union zerren. Dass dabei die Politiker nicht ungeschoren davonkommen werden, versteht sich von selbst. Insbesondere deren Lieblingsprinzip TINA (There Is No Alternative) ist in den Augen von Heiner Flassbeck das Eingeständnis von Hilflosigkeit. Denn es sei, wie er sagt, „die indirekte Leugnung der menschlichen Fähigkeit zu kritischer Analyse und damit des zentralen Grundsteins von Demokratie und Rechtsstaat“. Eine seiner Thesen zur Überwindung der Eurokrise lautet, dass vor allem Deutschland sich bewegen müsse. Heiner Flassbeck, Jahrgang 1950, hat in Wirtschaftswissenschaften promoviert. Danach stieg er im Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) rasch zum Leiter der Abteilung Konjunktur auf.



Im ersten Kabinett von Bundeskanzler Gerhard Schröder beriet Flassbeck als Finanz-Staatssekretär Oskar Lafontaine. Später arbeitete er als Chef-Volkswirt bei der UNO-Organisation für Welthandel und Entwicklung (UNCTAD). Seit seiner Pensionierung gibt der konom den Onlinedienst „Flassbeck-Economics“ heraus.

▶ Herzliche Einladung an alle interessierten Gautinger/-innen

KLASSIK ▶ MO 18.01. | 20:00 | AUSVERKAUFT

Fauré Quartett

▶ Lassen Sie sich auf die Warteliste setzen



© Mat Hennek

KABARETT ▶ DO 21.01. | 20:00 | AUSVERKAUFT

Stephan Zinner: »Wilde Zeiten«



[...] hier mündet die sanfte Revolte schließlich in ein nachdenkenswertes Szenario: Während nämlich in den Edelstahlcafs der Landeshauptstadt die Ventillosen ihren Latte Macchiato schlürfen und auf den nächsten Termin beim Hundehomopathen warten, hocken in den Kellern unter den Cafés jene beisammen, die den Blues auf Bayerisch singen und auf den Moment warten, an dem sie hinaufkommen und dafür sorgen, dass aus München wieder Minga wird. Keep on rockin'!

SABINE ZAPLIN, NACHTKRITIK

▶ Lassen Sie sich auf die Warteliste setzen

BALLETSTUDIO GAUTING ▶ SA 23.01. | 17:00 | EINTRITT FREI

Mrchenballett »Hänsel & Gretel«

Kinder im Alter von 4-16 Jahren aus dem Ballettstudio Gauting unter Leitung von Friederike Sauer tanzen »Hänsel und Gretel«.

▶ Spenden erwünscht





FÜR KINDER ► SO 24.01. | 16:00 | € 12

Vivaldi: »Die Jahreszeiten« mit Heinrich Klug & Münchner Philharmoniker

Beim nächsten Konzert der Münchner Philharmoniker für Kinder spielen Bundespreisträger des Wettbewerbs „Jugend musiziert“, begleitet von Mitgliedern der Münchner Philharmoniker, die vier unsterblichen Violinkonzerte, zu denen Vivaldi so plastische Deutungen in die Musik hineinkomponiert hat. Die „Zuschauer“ lernen dabei mit den Ohren zu sehen und mit den Augen zu hören, wenn diese Konzerte nicht nur gespielt, sondern wenn auch dazu getanzt wird. Zur Choreographie von Prof. Heinz Manniegel ergänzen jugendliche Tänzerinnen und Tänzer der international renommierten B&M Dance-Company unter der Leitung von Laurel Benedict-Manniegel in zauberhaften Kostümen von Petra Jakob dieses Programm – eine Freude für jung und alt, für Augen und Ohren.

Heinrich Klug leitet seit 1977 die Kinderkonzerte und seit 1988 das „Abonnenten-Orchester“ der Münchner Philharmoniker. Für

diese Initiative wurde ihm 1997 die Medaille „München leuchtet“ und 1999 das Bundesverdienstkreuz für „außergewöhnliche Leistungen auf kulturellem und kulturpolitischem Gebiet“ verliehen. Seine Kinderkonzerte hat er neben München auch in Wien, Berlin, Hamburg, Tokio, London u.a. Städten aufgeführt. Viele inzwischen international bekannte und erfolgreiche Solisten haben schon bei Heinrich Klugs Kinderkonzerten mitgespielt, so etwa auch Herbert Schuch, Jörg Widmann oder die Geigerin Julia Fischer, die als damals Elfjährige als beste Solistin des Abends mit Leichtigkeit Vivaldi spielte.

Ab 6 Jahren

Choreographie HEINZ MANNIEGEL
Kostüme & Ausstattung PETRA JAKOB
Leitung & Moderation HEINRICH KLUG

FILM IM BOSCO ► DI 26.01. | 20:00 | € 9, SCHÜLER € 6

»Prinzessinnenbad« von Bettina Blümner

Erfrischend ehrliche Doku über drei taffe Mädchen aus Berlin-Kreuzberg, die an der Schwelle des Erwachsenseins ihren eigenen Weg in die Welt suchen.

Frühreif wäre das falsche Wort. Aber Mina, Klara und Tanutscha, alle 15, sind für ihr Alter schon ziemlich weit. Bettina Blümner hat die drei Freundinnen ein Jahr lang beim Erwachsenwerden begleitet: im Berliner Prinzenbad, im Freundeskreis, im täglichen Leben. Dabei albern die Mädchen herum, rauchen Kette – und nehmen bei Themen wie Liebe, Familie und beruflicher Zukunft kein Blatt vor den Mund. Bettina Blümner zeigt die Verletzlichkeit unter der ruppigen Schale, die Unsicherheiten hinter dem forschenden Auftreten, die Sehnsucht nach Akzeptanz und einem Platz im Leben. Der Blick auf die Mädchen im Biotop des Freibades wird zum Blick auf ein multikulturelles Zentrum, wo Kinder kreischend ins Becken plumpsen, pubertierende Jugendliche den Macho

markieren, die Mädchen kichernd den Boys nachgucken, arabisch und türkische Großfamilien vereint picknicken. Das Prinzenbad, das die Drei selbstbewusst in Prinzessinnenbad umbenennen – eine Metapher für die Vielfältigkeit der Metropole. Klara, Mina und Tanutscha sind mit ihrer Straßenklugheit ein Beispiel für die neue Generation aus Patchwork-Familien, die ihren Eltern auch schon mal sagt, „was nicht o.k. ist“. Trotz allen Elends der Welt ist diese Betrachtung des Jungseins und Erwachsenwerdens unter erschwerten Bedingungen ermutigend, auch weil die Protagonistinnen sämtliche Vorurteile ad absurdum führen und ihren Weg finden. Denn nichts ist langweiliger als brave Mädchen.

D 2007 | Mit Tanutscha u.a.

Deutscher Filmpreis 2008: bester Dokumentarfilm

► Mit Einführung



LITERATUR ► MI 27.01. | 20:00 | € 15, SCHÜLER € 8

Gerd Holzheimer: »Kunstkammern« – 4. Die exotische: Schatzinseln

„Ein Mensch setzt sich zur Aufgabe, die Welt abzuzeichnen“, schreibt Jorge Luis Borges. „Im Laufe der Jahre bevölkert er einen Raum mit Bildern von Provinzen, Königreichen, Gebirgen, Buchten, Schiffen, Inseln, Fischen, Behausungen, Werkzeugen, Gestirnen, Pferden und Personen. Kurz bevor er stirbt, entdeckt er, daß dieses geduldige Labyrinth aus Linien das Bild seines eigenen Gesichts wiedergibt.“

Paul Gauguin führt sein Traum nach Tahiti, 63 Tage lang ist er unterwegs, um „im ersehnten Land anzukommen“ – so beginnt seine Aufzeichnung *Noa Noa*. Joseph Conrad spricht von der *Schattenlinie*, die in der „Beichte“ genannten Erzählung der junge Seemann zu überschreiten hat. In Rudyard Kiplings *Plain Tales from the Hills* ist von Orten die Rede, „durch die jeder einmal kommt“, aber es handelt sich um „Geschichten aus Indien“. Als äußerst rätselhafter Reise von Bombay nach Madras und Goa gestaltet sich in Tabucchis *Indischem Nachtstück* die Suche nach jemandem, von dem man gar nicht recht weiß, um wen es sich überhaupt handelt. *Die Schatzinsel* des Robert Louis Stevenson, 1883 erschienen, stellt für sich allein schon eine eigene Kunstkammer dar, aus „Glut und Kälte, Stürmen und Passaten, von Schiffen, Inseln, Abenteuerreisen, von Ausgesetzten, Schätzen und Piraten, kurz all der Zauber alter Heldentaten“. Und mit Bruce Chatwin kann man allein schon durch diverse exotische Gegenden dieser Erde streifen, durch Patagonien etwa, Afghanistan, Mauretanien und natürlich auf den berühmt gewordenen *Traumfaden* in Australien.

Konzeption & Moderation GERD HOLZHEIMER
Sprecherin ANGELIKA KRAUTZBERGER

Die nächste KUNSTKAMMER:

MI 24.02.2016 | 20:00

5. Die erotische Kunstkammer –

»Man hat halt oft so eine Sehnsucht in sich«

Sprecherin ANGELIKA KRAUTZBERGER



KABARETT ► DO 28.01. | 20:00 | AUSVERKAUFT

Christian Springer: »Oben ohne«



Wir sammeln bis zum 28.01. für Christian Springers ORIENTHELPER e.V. Kuschtiere. Sie können diese gewaschen im Theaterbüro abgeben.

[...] An der Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit Springers zweifelte hier wohl niemand. Dass er aber vom Theaterforum her die Möglichkeit bekam, zum Beginn der zweiten Programmhälfte die von ihm gegründete Organisation Orienthelfer e.V. vorzustellen und sich für die zwei gestifteten Feuerwehrfahrzeuge bei der Gautinger Freiwilligen Feuerwehr zu bedanken, machte nur deutlich, dass Kultur und der Ernst des Lebens keine separaten Welten darstellen. Und wenn sich Springer dann auch noch eine öffentlich inszenierte Überführung des Bundesschatzes in Form von Goldbarren aus den USA nach Deutschland wünscht, dann nur um unseren enormen, wenn auch schlecht verteilten Reichtum bewusst zu machen. Angesichts der Berichte über verhungern Kinder, denen die Orienthelfer aufgrund fehlender Mittel nur bedingt helfen können, schwang da ein bitterböses Gefühl der Ohnmacht mit. Wie gut, dass Christian Springer trotz der Frustration nicht aufgibt.

REINHARD PALMER, NACHTKRITIK

► Lassen Sie sich auf die Warteliste setzen

BALL IM BOSCO TEAM ► SA 30.01. | 20:00 | EINLASS 19:00 | TISCHKARTEN € 30

Ball im bosco 2015

Tanzen, schwofen, ausflippen. Beim Ball im bosco ist alles erlaubt. Alleine, paarweise oder mit Freunden – Sie werden sich auf jeden Fall gut amüsieren. Das bewährte ball-im-bosco-Team hat wieder für alles gesorgt: ein Rahmenprogramm voller Überraschungen, leckere Kleinigkeiten zum Essen und ganz viel Tanzmusik mit einer Mischung, bei der jeder seinen Platz auf der Tanzfläche findet.

Karten gewünscht? Die Tischkarten (nummeriert) kosten 30 €. Im Preis enthalten sind kleinere Leckereien – Herzhaftes und Süßes.

► Karten: bib-Hotline 0151-55 24 25 02
oder per Mail: ballimbosco@gmx.de



NACHRICHTEN AUS DEM BOSCO

STERNSTUNDE

Zu einer literarischen Hausbesetzung ins „größte Wohnzimmer Gautings“ hatten „KUNST IN DER KOLONIE und THEATERFORUM geladen: Auf dem Programm standen „Herr Ober, bitte einen Tänzer“ von Billy Wilder und auf der Bühne spielten das Kleine Tanztee-Syndikat (Walter, Ulrike und Jakob Erpf) und Sebastian Hofmüller. (Die Nachtkritik zu diesem wunderbaren Programm finden Sie auf Seite 23 im Heft.) Der Eintritt war frei, das bosco war gut besucht und alle Spenden flossen an das Projekt GAUTINGS STERNSTUNDE. Die Veranstalter konnten € 1.051 an Herrn Heinzelmännchen zur Weiterleitung übergeben. Allen Spendern und allen aktiv Beteiligten nochmals herzlichen Dank!

IMPRESSUM

Herausgeber bosco service team

Vorsitzender Thomas Hilker

Leitung des bosco Désirée Raff (i.V.)

Veranstaltungsfotos Werner Gruban

Gestaltung majazorn mediendesign, Stockdorf

Druck Miraprint Beiner KG, Gauting

Theaterbüro Oberer Kirchenweg 1 · 82131 Gauting

Telefon: 089 - 45238580 · Fax: 089 - 45238589

info@bosco-gauting.de · www.bosco-gauting.de

Öffnungszeiten

Dienstag	09:00 – 12:00 15:00 – 18:00
Mittwoch	09:00 – 12:00
Donnerstag	09:00 – 12:00 15:00 – 18:00
Freitag	09:00 – 12:00 15:00 – 18:00
Samstag	10:00 – 12:00

BOSCO PASST AUF'S HANDY

Von unterwegs kurz nachsehen was für eine Veranstaltung heute im bosco stattfindet und schnell noch eine Karte übers Handy reservieren... kein Problem! Ab jetzt gibt es unsere neue Homepage auch in einer mobilen Version.



IMMER AUSVERKAUFT – KEINE CHANCEN AUF KARTEN?

Tatsächlich erfreuen sich die Veranstaltungen im bosco häufig größter Beliebtheit! Schauspiel, Kabarett und Klassik sind sehr gefragt und manchmal schnell ausgebucht. Haben Sie wieder einmal Pech gehabt und keine Karten bekommen? Nicht verzweifeln: lassen Sie sich auf die Warteliste im Theaterbüro setzen – mit etwas Glück und Geduld kommen Sie doch noch zu Ihren Karten! Wir haben die Erfahrung gemacht, dass auch lange Wartelisten sich kurz vor der Veranstaltung erstaunlich verkürzen, weil wir praktisch immer aus dem Kontingent der Abonnenten Karten zurückbekommen. Das geschieht manchmal noch kurzfristig. Wir rufen Sie an! Sie brauchen nur etwas Glück und Geduld – es gibt daher immer Chancen auf Karten im bosco!

NACHLESE

VIELKLANG

Jeff Wilkinson & The Shutterdogs: Rastlose Seele

Wenn die Zuhörer noch kurz den Atem anhalten, ehe sie den verdienten Beifall spenden, dann hat das unbedingt etwas mit der Intensität des soeben Gehörten zu tun: Beim Gastspiel von Jeff Wilkinson & The Shutterdogs konnte man solche Momente der Andacht fast den ganzen Abend lang registrieren – der in Michigan beheimatete Musiker und seine drei Mitstreiter aus dem Raum New York schlugen die Leute immer wieder in ihren Bann. Wilkinson ist nämlich ein Songwriter der alten Folk-Schule im Stile eines Pete Seeger, seine Lieder allerdings kraftvoll garniert mit bluesigen Hobo-Elementen, irischem Blut und einer Prise Rock'n'Roll. Seeger, der zeitweilig nicht weit entfernt von Jeffreys Wohnort Beacon lebte, habe ihm mal gesagt, er solle ruhig Songs schreiben über seine Heimat, auch wenn er offenkundig rein gar nichts darüber wisse, erzählt Wilkinson zwischendurch selbstironisch auf Englisch. Gerade hat er sich mal wieder auf eine drei Wochen dauernde „Europa-Tour“ begeben, die ihn durch die Schweiz, Holland und ein paar ausgesuchte Konzertplätze in Deutschland führt – erstmals tritt er dabei nicht solo auf, sondern eben mit drei vorzüglichen Musikern, die es ihm ermöglichen, die ganze Herrlichkeit seines Schaffens auszubreiten: Da wäre Sara Milonovich, die vor allem an der Geige ein jederzeit wärmendes Feuer entfacht und Wilkinsons Gesang zusammen mit dem Bassisten Greg Anderson wirkungsvoll unterstützt – Saras leicht rötlich-blonde Haare ließen sie mühelos als Irin durchgehen, und so wurde man auch optisch daran erinnert, wo einige Wurzeln der Folk-Tradition liegen. Ihr Solo „Farewell, Little Sarah“ war herzergreifend – nur ihre klare Stimme und ihre Geige und danach, wie eingangs erwähnt, angehaltener Atem beim Publikum. Drummer Dan Fisherman komplettiert dieses perfekt harmonisierende Quartett, das sich meist in so anrührender Weise den großen amerikanischen Themen widmet: Verlust von Heimat und Natur, Wanderschaft, soziale Verwerfungen und Identitätssuche in einer immer härter werdenden Zeit. Jeff Wilkinson scheint selbst ein solcher Pfadfinder zu sein, wenn er von zerbrochenen Gitarren



und einer zerbrochenen Liebe singt („Hatboro Girl“), von endlosen Greyhound-Bus-Fahrten über Land, vom Hudson River oder einem seelisch erfrischenden Waldspaziergang. Bis zu Erlösungsträumen wie in „Giants' Dream“ oder dem bilanzierenden „That's All I Had“ reichen die offenbar wettergegerbten Erfahrungen seines Lebens: „Some day I will lay down my head“ lautet eine Song-Zeile, die fast ins Religiöse spielt. Da hat einer mit 17 Jahren schon Lieder vom Aufbruch geschrieben und ist noch immer unterwegs – mit kraftvoller Stimme und stilistisch einmal quer durch die Musikgeschichte Nordamerikas: Stampfender Squaredance, schaukelnder Bluegrass, kerniger R&B – im Grunde hätte Wilkinson sich damals den „Traveling Wilburys“ um Bob Dylan, Roy Orbison und Tom Petty anschließen können: „Handle With Care“ hätte auch zu ihm gepasst, er hat „ein Händchen“ fürs singende Erzählen. Doch Jeffrey, „hauptberuflich“ dem Vernehmen nach in den USA ein erfolgreicher Architekt, war vielleicht zu sehr Einzelgänger und hat manchmal lieber den Mond angeheult. Der letzte Song dieses fantastischen Abends trug jedenfalls den Titel „Moon Child“.

THOMAS LOCHTE

AUSSTELLUNG

Schlüsselerlebnisse²: Hosendiebe und Leiterkasperl

Jeder Ort, jede Stadt, jedes Dorf besteht nicht in erster Linie aus Häusern, Straßen und Plätzen, nicht aus versiegelter Fläche und gemauerten Bauten, sondern aus den Geschichten, die darunter liegen. Sie sind das Netz, das den Ort trägt. In Gauting ist das nicht anders, im Gegenteil. In Gauting liegen all die Geschichten, welche die Gartenpforten und Haustüren miteinander verknüpfen, gleichsam in der Luft. Man muss nur die Ohren spitzen, dann kann man sie hören. Sehen kann man sie von heute an vier Wochen lang, bis zum 18. Dezember, im Musée Sentimental, einem kleinen Museum auf Zeit, das im bosco seine Zelte aufgeschlagen hat und den Titel „Schlüsselerlebnisse“ trägt. Bereits im vorvergangenen Jahr waren die „Schlüsselerlebnisse“ eine gewisse Zeit lang im boschetto zu sehen. Nun sind sie wieder da und um noch einmal so viele neue Exponate und deren Geschichten ergänzt.

Die Gautingerinnen Rosemarie Zacher und Sibylle Sommer haben sich auf Spurensuche begeben, sind den Geschichten nachgegangen und haben die Erinnerungsstücke, die im Zentrum dieser Geschichten stehen, zusammengetragen. Die Kasperlpuppe beispielsweise, die auf einer Leiter sitzt und die Besucher anstrahlt. „Kasperlpuppe mit sächsischem Akzent, Unikat, vor 1970“, steht auf dem Archivschildchen, das am Fuß der Puppe baumelt. Der Kasperl gehört Thea Schulze, ganzen Generationen Gautinger Kinder (und gewesener Kinder) als Tante Thea bekannt, der langjährigen Leiterin des Evangelischen Kindergartens. „Der kleine Holger hier in Gauting sagte immer zu mir: „Tante Thea, das ist so schön, wenn du schimpfst.“ Das lag vermutlich an meinem sächsischen Dialekt. Meine selbstgemachte Kasperlfigur sächselte natürlich auch und an diesen Kasperl erinnern sich viele längst erwachsene Kindergartenkinder noch heute.“

Oder die kurze Sommerjeans, die schon beim Anblick Assoziationen an Schwimmbadsommer weckt. Sie gehört dem Gautinger Buchhändler Marc Schürhoff, und die dazugehörige Geschichte hat vor allem mit dem nächtlichen Verschwinden dieser Hose auf dem Gelände des Sommerbades zu tun: „Einmal stiegen wir über den Holzzaun, zogen uns in der Dunkelheit nackt aus und sprangen ins Wasser. Dass wir im Gelände nicht allein waren, bemerkten wir erst, als wir uns wieder anziehen wollten, denn unsere Klamotten waren von anderen Jugendlichen geklaut worden.“ Zum großen Pech der nächtlichen Nacktbader tauchte dann auch

noch die Polizei auf, die allerdings keine Personalien aufnehmen konnte, da man ja bekanntlich einem nackten Menschen nicht in die Tasche greifen kann.

So reiht sich Geschichte an Geschichte, und wie von einem unsichtbaren Autor erzählt oder von dem sprichwörtlich roten Faden geleitet (der sich auch durch den wunderschön gestalteten Ausstellungskatalog zieht), ergeben sich zwischen den einzelnen Vitrinen der Ausstellung Zusammenhänge. Wenn zwei Freundinnen sich an ihre Kindergärtnerin (natürlich Tante Thea) erinnern oder Marc Schürhoff bei dem damaligen Bürgermeister Ekkehard Knobloch antreten musste, dessen Fußballschuhe ebenfalls in der Ausstellung zu sehen sind, dann entsteht jenes Netz, das im Treppenhaus des bosco aus vielen roten Fäden geknüpft von der Decke schwebt. Unter diesem Fadennetz lädt ein gemütlicher Sessel den Ausstellungsbesucher dazu ein, auf den bereitliegenden Kärtchen seine ganz persönliche Gauting-Erinnerung zu erzählen.

„Kultur“, sagt Norbert Göttler, Schriftsteller und Bezirksheimatpfleger von Oberbayern, „manifestiert sich in allen Künsten und Handwerken, aber auch in der Weise, mit welcher Liebe und Kreativität Häuser gebaut und saniert, Gärten und Landschaften gepflegt, Kinder erzogen und Feste gefeiert werden.“ Die Lebensqualität hierzulande hänge von genau so einer „Kultur des Alltags“ ab. In den „Schlüsselerlebnissen“ kann nachvollzogen werden, wie geschichtsstiftend diese Kultur des Alltags ist.

SABINE ZAPLIN



**3. GAUTINGER
LITERATUR
WETTBEWERB**

Preisverleihung

GAUTINGER LITERATURWETTBEWERB »heimat(@)suchen.de«

Preisverleihung am 04. Dezember 2015



Die Preisträgerinnen von links nach rechts

1. Preis **CHRISTINE ZUREICH, KONSTANZ**
heim@preis **ROSWITHA ZIRNGIBL, GAUTING**

1. Preis, Kategorie Schüler und Jugendliche
INDIA-WIBORADA PIWKO, WALTERSDORF

2. Preis **VERENA RICHTER, MÜNCHEN**
nicht anwesend war:

Sonderpreis Lyrik **MASSUM FARYAR, BERLIN**

An diesem Abend wurden die Preisträger/-innen bekanntgegeben, die das Jurorenteam aus den 331 eingereichten Texten „aus aller Welt“ zum Thema „heim(@)suchen.de“ ausgewählt hatte.

Mit 331 Einsendungen haben so viel Menschen wie noch nie an der Ausschreibung zum Gautinger Literaturpreis teilgenommen. Die Teilnehmer umfassen alle Altersgruppen, kommen natürlich aus dem ganzen Würmtal sowie den Landkreisen, aber auch aus der ganzen Bundesrepublik. Selbst aus dem Ausland erreichten uns Beiträge: Schweiz, Österreich, Italien, Tschechien – bis aus dem fernen Santiago de Chile kam Post! Das fünfköpfige Jurorenteam unter der Leitung von Werner Gruban las sich durch 4 Ordner voller Literatur zum Thema heim@suchen.de (Heimatsuchende) und hat vier Preisträger/-innen gekürt. Bei der Preisverleihung wurden die Sieger verraten und der Rundfunksprecher Peter Veith las die prämierten Texte. Dazu gab es auch noch Musik aus Augusta Laars Plattensammlung.

1. Preis, Kategorie Schüler und Jugend

INDIA-WIBORADA PIWKO, WALTERSDORF
Laudatio von Werner Gruban

Die Geschichte ist spätestens seit diesem Jahr eine der vielen nun deutschen Geschichten. Eine Geschichte, die ihren Anfang in einem Land nahm, in dem Zitronenbäume Trost spenden, die nun zu einem Symbol eines Sehnsuchtsortes geworden sind. Hier in Deutschland gestrandet, sind Fragen zu beantworten, Fragen von Journalisten, wie sie im Fernsehen seit diesem Sommer häufig zu sehen und zu hören sind, seitdem die Flucht der vielen Not geplagten Menschen aus Syrien, Afghanistan, dem Irak und aus Afrika dieses Jahr vor unserer Wahrnehmung nicht mehr auf Lampedusa oder an den Grenzen Europas Halt machte. Vermissen Sie Ihre Heimat trotzdem? Wie war die Reise nach Deutschland? Stört es Sie, wenn wir beim Essen filmen? In den Antworten des Erzählers bzw. der Erzähler spiegeln sich dessen bzw. deren Geschichten. Flucht, Hitze, Kälte, Zeltunterkünfte, zusammengepferchte Flüchtlinge. Und dann das Ankommen in der neuen, fremden, anderen – Heimat? Splitter, Gedankenketten, eindringliche Bilder, kurze, wie ausgespuckte Sätze prägen die Erzählung. Eine unglaubliche, erstaunliche und ausdrucksstarke Erzählung eines – auch dies konnten wir gar nicht glauben – 14-jährigen Talents. Das Theaterforum gratuliert herzlich zu diesem Preis, mit der Bitte, unbedingt dieses Talent weiter zu pflegen.

1. Preis

CHRISTINE ZUREICH, KONSTANZ

Laudatio von Luitgard Kirchheim

Es ist eine große Chance, eine Erzählung in Händen zu halten über deren Autor/-in man absolut nichts weiß, nicht ob Mann oder Frau, ob alt oder jung. Wir haben eine Geschichte vor uns, die vermutlich in der Mitte der Fünfzigerjahre spielt, als die Nachkriegszeit noch spürbar war. Es gibt noch einen Milchladen um die Ecke, man schläft noch auf dreiteiligen Matratzen und im Fernsehen sieht man Demonstrationen und Lichterketten gegen die Wiederbewaffnung. Schnell wird auch klar, dass es sich um eine Familie handelt, die aus den USA rückwandert nach Deutschland. Erzählt wird aus dem Erleben eines etwa 8-jährigen Mädchens und seiner Schwester. In zahllosen Details, die in ihrer Knappheit grandios hingetupft sind, erfährt der Leser, wie den Kindern die Unterschiede der beiden Heimaten deutlich werden. Sie erinnern die alte in Philadelphia und lernen die neue in Deutschland kennen, die sich den Neankömmlingen oft hart und autoritär zeigt. Der Text lebt von den vielen fast tagebuchartig notierten Erlebnissen des Mädchens, das in einer Welt ankommt, die einmal die Heimat des Vaters war.

Nur durch wenige Wörter werden Situationen angerissen, die die Vorstellungswelt des Lesers in Gang setzen und gezielt durch Auslassungen historische und kulturelle Gegebenheiten bezeichnen. Immer wieder überrascht die Erzählung, gerade wenn sie ganz sachlich berichtet, durch ihren poetischen Ausdruck. So lässt sich der Titel zweifach auffassen: Nahlandig einmal als Beschreibung eines Föhnphänomens und zum andern als ein Zu-Nahekommen, Auf-den-Leibrücken der neuen heimatlichen Verhältnisse. Kraftvoll ist die kindliche Souveränität im Erleben der heimatsuchenden Schwestern eingefangen. Es zeigt sich in dieser Erzählung eine große Begabung, die Sprache und Inhalt in ein wunderbares Gleichgewicht bringt. Wir sind neugierig von der Autorin oder dem Autor noch mehr zu hören und gratulieren herzlich zum 1. Preis!

2. Preis

VERENA RICHTER, MÜNCHEN

Laudatio von Marc Schürhoff

Haben Sie sich schon einmal gefragt, wie der Plural von „Heimat“ lautet? Der Duden gibt eine andere Antwort als dieser Text, aber das ist die Freiheit der Kunst.

Die eigenwillige Beantwortung dieser Frage ist nur der geringste Grund, warum dieses Dramolett von der Jury ausgezeichnet wird.

Der Text geht ungeheuer witzig und sehr hintergründig mit dem Riesenpopanz „Heimat“ um und stellt spielerisch den Verlust des Heimatgefühls in den Kontext unserer durch Gewinnmaximierung getriebenen Zeit. Und das auf dreieinhalb Seiten. Bravo!

Sonder-Preis Lyrik

MASSUM FARYAR, BERLIN

Laudatio von Gerd Holzheimer

Mit der Lyrik hat es etwas Vertracktes an und auf sich. Sie verführt so manche zu dem Glauben, sie könnten das auch. Allerdings ist ein Gedicht, wie schon der Name sagt, das dichteste Gebilde der Dichtung – und von daher auch das schwierigste. Zu den schlimmsten Fehlformen dieser wunderbaren Gattung gehören gespreizte, kapriziöse und scheinbar artifizielle Stilfiguren, am besten noch in auffälliger Häufung für eine nicht wirklich vorhandene eigene Wirklichkeit. In dem Text »Augenblick und Dauer« sucht der Verfasser erst gar nicht nach Metaphern und anderen Stilformen, eine Wirklichkeit sucht ihn, sucht ihn heim und entwickelt scheinbar ganz aus sich heraus ihre Sprache, eine lakonische, beinahe spröde Sprache, die um so eindringlicher uns das Geschehen vor Augen treten lässt. Das Geschehen ist ein ganz Persönliches, zugleich aber, wenn auch in den Zeilen nur ganz zart angedeutet, was ungeheuer schwer fallen muss angesichts der Tragweite, ein eminent politisches, ein brutal politisches. „geboren wurde ich in einer heimat, / deren name zu meiner schande geworden ist“, heißt es, und dass „das paradies meiner jugend“ ein Ende nahm „im april des jahres 1978“. Die Rede ist von einer „volksrevolution, von der das volk nichts wusste / und nichts wollte / und danach ging ein fluch durch den hindukusch... ein gezielter fluch allahs...“. Wir ahnen, dass es sich um den Staatsstreich der kommunistischen afghanischen Volkspartei am 27. April 1978 handeln wird, der die Republik Afghanistan in eine Demokratische Republik Afghanistan verwandelte und einen Frieden, der fünfzig Jahre währte, in einen seither tobenden Krieg mit wechselnden Fronten.

Für eine solche Situation gibt es kaum eine politische Lösung, keine poetische Schlussformel, nichts Abrundendes, im Gegenteil: Der Text endet so offen, wie er begonnen hat als tiefstes Geheimnis eines lyrischen Kunstwerkes: Offenheit auch und gerade bei einer Lage, die nach Antworten schreit. Militärs und Politiker mögen die Verteidigung Deutschlands am Hindukusch sehen oder gesehen haben, unser Dank und Preis aus dem Würmtal gilt dem Text eines Menschen, der nichts als einen Rucksack mit sich trägt, „als träger einer verschlüsselten botschaft / die ich nicht entziffern, nicht begreifen kann.“ Er will ihn loswerden, aber das gelingt

nicht: Der Verfasser ist ein „dichter kleiner gefühle und großer qualen“, er ist im Krieg mit sich selbst, sucht sich in allem, was fremd ist und dichtet sein fremdes Dasein zusammen.

heim@preis

ROSWITHA ZIRNGIBL, GAUTING

Laudatio von Werner Gruban

Schnipsel, Skizzen, Bilder, mehrheitlich kaum zwei Sätze lang, dann wieder ein Gedicht. Es sind Sätze, so wohlklingend, dass man sie unbedingt gesprochen hören muss. Die Sprache spielt, Metaphern, Concetti, Vergleiche, disparate Wirklichkeiten finden hier zueinan-

der und in dieser Melange aus unterschiedlichsten Gefühlen und Befindlichkeiten wird die Suche nach dem EINEN Ort spürbar. Ein Ort, der sich hier Stadt nennt, aber doch wohl eher in dem ICH-Erzählenden dieser Geschichten selbst zu finden ist. „In meinen Armen liegt seit Jahren ein Kind. Das Kind bin ich. Es hat sich in den Schlaf geweint und atmet sich / Augensalz an den Wangen / in einen noch tieferen Schlaf hinein. Im Blindwinkel der Nachbarn. Im Blindwinkel der Straßen. Die Stadt ist ein Klangschiiff. Ruht niemals. Suche Dich. An jedem Ort.“

So endet dieser Text einer/eines heim@suchen.de(n). Allein dafür schätze ich ihn sehr. Herzlichen Glückwunsch!



oben von links:
Sabine Zaplin und
Tanja Weber, Moderation

unten von links:
Peter Veith, Sprecher
Augusta Laar, Klang



VIELKLANG Café del Mundo: Fledermäuse und andere Überflieger

„Kleiner Vogel, friss nicht den Maismehlkuchen!“ So lautet ins Deutsche übersetzt die Kernzeile des südamerikanischen Liedes „Tico Tico no tuba“. Die beiden Gitarristen Jan Pascal und Alexander Kilian, seit 2007 als „Café del Mundo“ gemeinsam unterwegs, haben ein Händchen für musikalisch verewigte Tiere: Auch die valencianische Fledermaus, immerhin Wappentier der Stadt Valencia, würdigten sie beim Gastspiel im bosco mit einer Ballade. Und dazu erzählte Jan die Anekdote eines Stuttgarter Konzerts: Dort hatte er besagte Fledermaus anlässlich besagter Ballade als Vertilgerin lästiger Moskitos gerühmt – bis hinterher ein Fledermausexperte auf das Duo zukam und auf Schwäbisch meinte: „Wisset se, die fresset koi Moschkidos...“ Ja, so ist das wohl mit der Weltmusik: Sie lässt sich zuweilen auch von Legenden inspirieren. Der Würzburger Pascal und der Bad Mergentheimer Kilian wurden auf jeden Fall beide von dem berühmten Flamenco-Gitarristen Rafael Cortés, also einer lebenden Legende, beeinflusst, um nicht zu sagen geformt – Spanische Schule mit südamerikanischen Ausflügen sozusagen. Im bosco war nun zu erleben, welche Kraft die Dopplung zweier virtuoser Gitarren entfalten kann, die einander in der Rhythmus-Führung auch noch perma-

nent abwechseln. Alexander Kilian ist in diesem Verbund derjenige mit der Vorliebe fürs Tremolieren, gerne bei rasendem Tempo und mit der Konzentration eines Blitzschachspielers – schon mit 15 Jahren gewann er seinen ersten großen Wettbewerb und der Weiterentwicklung seines Könnens scheinen auch jetzt, mit 28, noch keine Grenzen gesetzt zu sein; Jan Pascal lernte den Gitarren-Derwisch einst bei einem Workshop kennen, als er ein Stück „besser als ich, der Workshop-Leiter“, spielte. Pascal fand mit Kilian den idealen Saiten-Partner, mit dem er das Dialogische des gemeinsamen Spiels fast zur Perfektion führte. Ein Streifzug durch die verschiedenen Musiktraditionen, Stile und rhythmischen Besonderheiten von Cádiz bis Malaga bilden das Gerüst ihrer atemberaubenden Auftritte. Will man daran überhaupt etwas aussetzen, dann vielleicht die Überbetonung der äußeren, technischen Könnerschaft auf Kosten der inneren, leiseren Emotion (wie bei „Leon dormido“ so wunderbar) – aber die beiden Meister sind ja noch relativ jung und dürfen ruhig ihren „fingerturnerischen“ Spaß haben.

Zur Flamenco-Gitarre gesellten sich in Gauting die Flamenco-Tänzerin Azucena Rubio und der nur mit den Händen arbeitende Percussionist Cesar Gamero: Rubio riss die Leute zu wahren Begeisterungstürmen hin, indem sie das akustische Feuer von „Café del Mundo“ im roten Samtkleid oder später in ornamentiertem Schwarz immer wieder auch optisch bereicherte, ganz in der Tradition der „Cafés cantantes“ – und wenn Azucena gerade

nicht im Step-Staccato knatternd den Bühnenboden bearbeitete, unterstützte sie klatschend die „guitareiros“ oder fächelte ihnen im Sitzen Luft zu. Vor allem bei den südamerikanisch angehauchten Seitensprüngen glänzte dann Gamero – bis hin zu einem Rap in spanischer Sprache, dessen Text man besser nicht übersetzen sollte. Dass „Café del Mundo“ sich eben nicht mit der andalusischen Schiene zufrieden gibt (und damit der ständigen Gefahr eines „touristischen“ Klischees aussetzt), zeigte sich bei der wohl schnellsten „Libertango“-Interpretation der Neuzeit sowie der fulminanten Bearbeitung eines Violinstücks à la Sarasate für Gitarre. Und wenn sich der Schreiber dieser Zeilen nicht verhöhrt hat, dann wurde gegen Ende sogar ein Jazz-Klassiker in die spanische Estremadura eingestreut. Hingerissenes Publikum, wund geklatschte Hände.

THOMAS LOCHTE



TEE BEI SABINE Cellist und begnadeter Pädagoge: Talentförderer Heinrich Klug und die Kinderkonzerte der Philharmoniker

„Die Suiten von Johann Sebastian Bach begleiten mich ein Leben lang. Und ich entdecke immer wieder Neues“, sagt Cellist Heinrich Klug beim „Tee bei Sabine.“ Was der langjährige Konzertmeister der Münchner Philharmoniker damit meint, hören rund 30 Zuhörer gleich in der gut gefüllten bosco-Bar. Der Schöpfer der Kinderkonzerte der Philharmoniker intoniert mit unvergleichlich dunklem Timbre die erste Solo-Suite in G-Dur: Klug lässt das reich komponierte Werk von Johann Sebastian Bach als klaren Wasserstrom dahin fließen – in einer kosmischen Unendlichkeit, bis zum furiosen Finale.

Generationen von Kindern hat Heinrich Klug schon für Musik begeistert. Denn der Wahl-Buchendorfer sog diese Leidenschaft mit der Muttermilch ein. „Ich wuchs in Kleinzschachwitz bei Dresden auf“, erzählt der Cellist im heiteren Tee-Gespräch mit Sabine Zaplin. Schon als Zweieinhalbjähriger „konnte ich 30 Lieder singen“, entnimmt der Sohn einer Geigerin dem Tagebuch seiner Mutter. Der Vater, Arzt und Geburtshelfer, hatte eine „wunderbare Stimme“. Geige, Klavier und Cello lernte der Mediziner im Selbststudium.

Schon in Dresden trat die Familie als Quintett auf – damals noch zu DDR-Zeiten. Heinrich Klug übernahm später den Part seines „schlimm verunglückten“, gestorbenen ältesten Bruders: das Cello. „1955 habe ich rübergemacht“ – in den Westen, erzählt der heute 80-Jährige. Der Dresdner studierte bei Musik-Hochschullehrer Adolf Steiner in Köln.

„Dieses Cello habe ich seit über 50 Jahren“: Als Heinrich Klug 1963 als 1. Cellist zu den Münchner Philharmonikern kam, kaufte er ein kostbares Instrument des Geigenbauers Jean-Baptiste Vuillaume von 1840. Das damals für 20.000 DM erworbene Cello „ist heute das 10- bis 15-Fache wert“, verrät der Musiker. Wie war das in den 1960er-Jahren im Westen mit der Konkurrenz? Kein Vergleich, sagt Konzertmeister Klug. Das Konkurrenzdenken unter best ausgebildeten Musiker sei in den Jahren nach der Wende schlimmer geworden. Auf eine Stelle im Orchester „kommen heute 150 bis 200 qualifizierte Bewerber.“

„Karneval der Tiere“. Sabine Zaplin zeigt das Plakat mit dem ersten Philharmoniker-Konzert für Kinder. Das war vor über 40 Jahren:



„Mein älterer Bruder Hartmut“, Pianist, Komponist und Dirigent, spielt auf dem Klavier das Zebra – und „schwingt den Taktstock“, erinnert sich der Cellist.

Gleich in der ersten Reihe im Publikum sitzen Susanne Forster und Stefan Fichert von den London Puppet Players. Das Gautinger Künstler-Paar hat mit Klug und seinen Philharmoniker-Kollegen schon den „Josa mit der Zauberfiedel“ oder „Mozart auf Reisen“ auf die Puppenbühne gebracht.

Darauf ist der leidenschaftliche Cellist und begnadete Pädagoge besonders stolz: Als Sechs- oder Siebenjährige spielte die heutige Weltklasse-Geigerin Julia Fischer aus Gauting einen Part in der Bartok-Suite: „An ihrem Erfolg bin ich nicht ganz unbeteiligt“, findet der humorvolle 80-Jährige. „Für mich ist das Weihnachten“: Nur wenige Schritte vom Haus des Ehepaars Klug entfernt, in der

prächtig gestalteten Buchendorfer Kirche mit dem Rokoko-Erzenengel Michael von Johann Baptist Straub, veranstaltet Heinrich Klug bereits das 43. Buchendorfer Adventskonzert. Denn in dieser Kirche wurde in den 1970er-Jahren „unsere Tochter Sonja evangelisch getauft.“ Julia Fischer und Lena Neudauer hatten in Buchendorf im umjubelten Vivaldi-Konzert „Vier Jahreszeiten“ mit Philharmonikern die Geigensoli gespielt – vor zwei Jahrzehnten. Und hier schließt sich der Kreis: Am 19. Dezember wird die erst 10-jährige Jugend-musiziert-Preisträgerin Clara Shen mit der Solo-Geige zu hören sein – wiederum in Vivaldis „Vier-Jahreszeiten.“ Wen würde es wundern, wenn auch dieses von Klug geförderte Ausnahme-Talent irgendwann in einem Atemzug genannt würde – mit Julia Fischer?

CHRISTINE CLESS-WESLE

HAUSBESETZUNG Ein Tänzer, zwei Hausbesetzer, drei Musiker

Keine einträgliche Arbeit, kein Geld für Brot oder gar zum Heizen des kalten Zimmers, hinter jedem Klopfen an der Tür die Angst vor der griesgrämigen Vermieterin – „es ging mir schlecht“, notiert

der später berühmte Filmregisseur Billy Wilder über sein Dasein im Berlin des Jahres 1926. Der Krieg lag acht Jahre zurück, die Arbeitslosenzahlen stiegen, und seine Tätigkeit als Reporter brachte dem aus Wien hierhergespülten Wilder nichts ein. Als er eines Tages wieder einmal unrasiert, in ungebügelten Hosen und gewendeten Manschetten über den Kurfürstendamm schlendert, trifft er einen alten Bekannten aus Wien, der ihn nicht nur zum Essen einlädt, sondern dasselbe auch mit einem von zig Hunder-

tern bezahlt. Das könne er auch haben, bescheidet er dem Hungerleider Wilder, er müsse nur am nächsten Tag im Hotel Eden vorsprechen und sich um die Stelle eines Eintänzers bewerben. „Herr Ober, bitte einen Tänzer!“, heißt das Programm mit Sebastian Hofmüller als Billy Wilder und dem Kleinen Tanztee-Syndikat, bestehend aus Walter Erpf (Klavier), Ulrike von Sybel-Erpf (Geige) und dem Sohn der beiden, Jakob Erpf (Cello). Basierend auf Billy Wilders Reportagen für die „B.Z. am Mittag“ über das Leben eines Eintänzers, spürt das ebenso kurzweilige wie einfühlsame Programm jenen zwei Monaten im Leben des 1933 in die USA emigrierten Filmemachers nach, in denen er als „Tänzer auf Bestellung“ nachmittags beim Tanztee einsame Damen übers Parkett führte und abends nach Theaterschluss die verwöhnten Töchterlein der besseren Gesellschaft mit Papas nachsichtiger Erlaubnis zum Tanz aufforderte.

Sebastian Hofmüller schlüpft dabei in die Rolle des Tänzers aus Verzweiflung, lässt diesen quasi aus den Aufzeichnungen entstehen, die er zunächst am Schreibtisch sitzend liest. Bald schon wird die szenische Lesung zum Spiel, Hofmüller alias Wilder streift den Frack über, begibt sich in den luxuriösen Hotelpolstersessel, fordert Zuschauerinnen zum Tanz auf und singt die Melodien der späten Zwanziger, Lieder wie „Schöner Gigolo, armer Gigolo“ oder „Irgendwo auf der Welt gibt's ein kleines bisschen Glück...“ Dabei erinnert er sich an die mal bitteren, zumeist aber urkomischen Momente aus dem Alltag des Miet-Tänzers: die Geschichte mit der Tisch-Verwechslung, die ihm beinahe eine blutige Nase eingebracht hätte oder die Geschichte mit dem vom ersten Verdienst gekauften Koffer-Grammophon, das er sogleich zum Klingen bringt. Mit

sprühendem Witz und zugleich einer stets über der Szene schwebenden Melancholie zeichnet Sebastian Hofmüller diese zwei so besonderen Monate im Leben Billy Wilders nach und nimmt so ganz nebenbei den Rhythmus, den Sound der Musik auf, die das Kleine Tanztee-Syndikat wie einen Dialogpartner der Geschichte gegenüberstellt.

Das Trio greift in seinem musikalischen Repertoire auf einen ganzen Fundus von Stücken zurück, die mit dieser Zeit vor dem Nationalsozialismus untergegangen ist. Walter Erpf als versiertester Kenner dieser Literatur hat diese für Geige, Cello und Klavier arrangiert und eine musikalische Szenerie zusammengestellt, die mitten hineinzieht in den Saal des Hotel Eden zu Berlin. Dass viele der Komponisten ebenso wie Wilder Deutschland verlassen mussten, andere aber auch nicht so viel Glück hatten und von den Nazis ermordet wurden, klingt dabei ebenso mit an wie das berauschte Lebensgefühl der Zwanziger Jahre in Berlin, das nicht selten einem Tanz auf dem Vulkan glich – ein Parkett, das selbst dem begabtesten Eintänzer wohl zu heiß geworden sein dürfte. „Auf eigenen Wunsch“ verließ Billy Wilder nach zwei Monaten wieder das Hotel Eden und seinen Job als Tänzer auf Bestellung. Der Rest ist Geschichte.

„Herr Ober, bitte einen Tänzer!“ fand im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Kunst in der Kolonie“ statt, diesmal in „Gautings größtem Wohnzimmer“ (Literarischer „Hausbesetzer“ Matthias Friedrich zu Beginn) – die gesammelten Spenden sollen der Aktion „Gautings Sternstunde“ zugunsten „Sternstunden e.V.“ zugute kommen.

SABINE ZAPLIN



LITERATUR

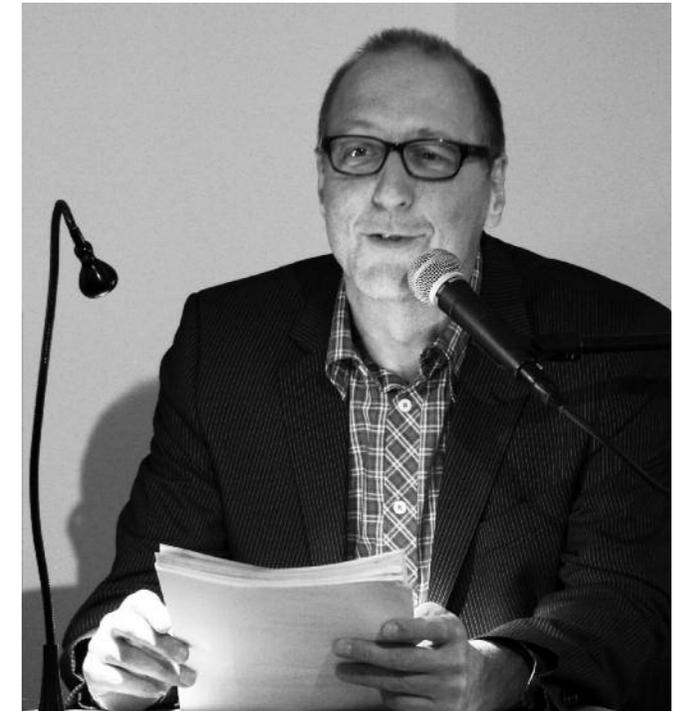
Thomas Gsella: Mal andere Gesichter sehen

Eigentlich sei er vor allem aus Faulheit Lyriker geworden, sagt Thomas Gsella, ein Gedicht sei nun mal schneller geschrieben als ein Prosastück. Vielleicht aber ist es auch ein Akt der Rache aufgrund einer in Mecklenburg-Vorpommern entwickelten Lyrikphobie: Dort zählte der Ex-Titanic-Chef zur Hauptjury für den Rostocker Lyrikpreis, und was er da zu lesen und zu jurieren hatte, war nicht wirklich geeignet, sich einen Reim darauf zu machen oder es auch reimlos über die Zeile zu brechen – Schwurbellyrik eben.

Gsellas Gedichte sind das Gegenteil, sind weder kryptisch noch hermetisch, sondern weit offen, bitterböse und eindeutig auf den Punkt gebracht. Manchem ist die Eindeutigkeit (oder auch das Bitterböse) eindeutig zu viel, sodass auch an diesem Abend die bar rosso nach der Pause etwas lichter zu sein scheint. Nicht jeder teilt eben des Dichters Vorliebe für schwarzen Humor. Titanicfans jedoch und Freunde gut gespitzter Bleistifte kamen voll und ganz auf ihre Kosten, auch wenn der Titel „Vom Flugzeug der Hölle ins Tretboot des Grauens“ nicht unbedingt dazu angetan war, glasklare Satire angeboten zu bekommen.

Ein Reiseprogramm war angekündigt. Gedichte und Mini-Geschichten aus dem Reisegepäck des Abenteurers, der mal als Lese-reisender mit den eigenen Büchern, mal als Mitglied der tourenden „Titanic-Boygroup“ unterwegs in Deutschland ist, zählten ebenso dazu wie Erinnerungen an private und Familienreisen. Zu Beginn gab es ein lyrisches Ranking der Best-of-Horrors-Orte in deutschen Landen, angefangen bei Bielefeld (was die Verfasserin dieser Zeilen mit der einen in ihrer Brust wohnenden Alter-Markt- und-Sparrenburg-Seele so gar nicht nachvollziehen mag) über Kassel („Den Winter über darben sie bei Pommes und Polenta, im Sommer fallen Spinner ein und machen Documenta“) bis nach Frankfurt, wo „jeder Duck sich Mäuser“ hält bis zu Platz eins: Gaunting.

Frankfurt ist auf der persönlichen Landkarte von Thomas Gsella das Nest jener Spezies, die ihm besonders verhasst ist: die Banker. „So viele Hälsen mit Arsch obendrauf findest du nirgendwo anders“, konsultiert er und erinnert sich, dass diese Abneigung aus einer Sozialisation in den Siebzigern resultiert, wo die Welt noch einfach und zweigeteilt war in die Guten und die Arschlöcher, die Kriegsdienstverweigerer und die Mitmacher, die VW-Käfer-Fahrer und



die Golf-Kinder. Dies belegt auch eindrucksvoll die Erinnerung an die Fahrprüfung, die damit endete, dass der Prüfling – der zur Beruhigung der Nerven etwas zu viel vom guten Gras konsumiert hatte – in voller Fahrt vier parkende VW-Golfs touchierte.

Ein Reiseprogramm bietet aber weit mehr als die Auflistung versammelter Trostlosigkeiten in deutscher Stadtarchitektur. Immer mehr steigerte es sich in eine Topographie des Grauens, beispielsweise wenn Gsella das Plakat des Schweriner Zoos bedichtet, auf welchem die Stadt zu den Afrikanischen Tagen in den Zoo einlädt: Über der Abbildung von vier trommelnden Schwarzen steht der Slogan „...mal andere Gesichter sehen“ – eine Steilvorlage für den Satiriker. Dagegen war die Geschichte von der Männerfahrt nach Italien im ausrangierten Leichenwagen fast schon eine Gute-Nacht-Geschichte.

„Vom Flugzeug der Hölle ins Tretboot des Grauens“ war eine Tour de fou, ein Höllenritt durch finstere Seelenlandschaften, ein Abend des schwarzen Humors und gewiss nichts für akut von Reisekrankheit Gefährdete.

SABINE ZAPLIN

BENEFIZVERANSTALTUNG DER SZ Stefan Wilkening & Maria Reiter: Herrliches Sandkastenspiel

Stefan Wilkening habe „irgendwann mal beschlossen, seine Kindheit in eine Tasche zu packen und mit ihr davon zu laufen“, sagt Starnbergs „SZ“-Redaktionsleiterin Sabine Bader zu Beginn des Benefizabends der „Süddeutschen Zeitung“ im bosco. Wilkening sollte das auf ihn gemünzte Zitat kurz darauf schon allein dadurch bestätigen, dass er regelrecht auf die Bühne stürzte: „Einfach kindisch“ hieß passenderweise das Programm, das der vor Unternehmungslust schier platzende Schauspieler zusammen mit der Akkordeon-Virtuosin Maria Reiter zu Gunsten des „SZ-Adventskalenders für gute Werke“ vom Stapel ließ: Es wurde ein einziges



Fest des Nichterwachsenseinwollens, voller Gustostückerl von Heinz Erhardts „Die Made“ bis zu Christian Morgensterns „Galgenliedern“, von Joachim Ringelnatz bis Robert Gernhardt, von Franz Hohlers „Kindergeschichten“ bis Axel Hackes „Besten Geschichten aus meinem Leben“. Die überbordende Gabe des langjährigen Kammerspiele-Akteurs Wilkening, kompakten Reimklassikern noch zusätzlich Szenisches einzuhauchen, feierte an diesem Abend wahre Triumphe, wohlthuend eingebettet in die musikalischen Stichworte seiner Begleitung. Gab er physiognomisch überzeugend einen durchs Unterholz tappenden Erhardt'schen „Himbären“, geleiteten ihre Akkordeon-Klänge ihn wieder zu seinem Stuhl zurück und damit zur nächsten Verwandlung – Maria Reiter war quasi das sanft lächelnde Kindermädchen für diesen wunderbaren Springinsfeld an ihrer Seite.

Die ausgewählten Texte zählen fast allesamt zum Kanon deutschsprachiger Humor-Literatur: Manches wie von Morgenstern oder Erhardt konnte das Publikum quasi mitbuchstabieren, anderes wie etwa „Die Folgen der Trunksucht“ von Gernhardt schien für Viele eine echte Neuentdeckung zu sein. Allen Beispielen gemeinsam war indes das gedankliche Hakenschlagen, das Opponieren gegen die hehre Vernunft – und natürlich die pure Freude an der – zumeist gereimten – Sprache. Kostprobe gefällig? Bitte sehr, nochmals Joachim Ringelnatz: „Die Badewanne prahlte sehr / Und hielt sich für das Mittelmeer / Das eingebildete Bassin / Es wohnte im Quartier Latin.“ Wilkening servierte derlei Pretiosen nicht nur, er kredenzte sie in üppiger Deklamationspracht und schien auch selbst einigen Spaß zu haben, indem er sein Lesepult stets aufs Neue rauf- und runterschraubte, als wechselte er gerade mal wieder die Bedeutungsebenen. Großartig sein „Selbstgespräch einer Schnecke“, das allen Langsamen und Zögerlichen dieser Welt ein Denkmal setzt, um nicht zu sagen: ein Schneckenhaus baut. Und Maria Reiter war mit ihren melancholischen Musette-Phrasen und der einen oder anderen „Strangers in the Night“-Anspielung für den sprudelnden Wilkening das nachdenklich-versonnene Pendant. Träumerisches Innenleben zum äußeren Furor der Texte. Am Ende fassten sich beide Künstler jedenfalls zur Entgegennahme des ausgedehnten Beifalls an den Händen. Wie Kinder, denen einige richtig gute Streiche gelungen waren. Heinz Erhardt hätte gesagt: „Noch 'n Gedicht...“

THOMAS LOCHTE

KABARETT Severin Groebner: Geh'n ma Supermarkt bauen im Park

Es gibt sehr viele Kreaturen, die ein Urheberrecht auf jene Verrichtung erheben können, die andere auf ihrem Kopf vorfinden: Politiker beispielsweise, Terroristen, Polizisten, aber auch Konsumtempelinhaber. Und Bauarbeiter. Ein Bauarbeiter und seine Hilti standen am Anfang der Geschichte, die Severin Groebner am Freitagabend erzählte, spielte, sang, feierte und die den an ein berühmtes Bilderbuch erinnernden Titel trug: „Vom kleinen Mann, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf g'schissen hat“. Irgendwer musste auch diesem Bauarbeiter auf den Kopf geschissen haben, denn er sorgt mit seiner Arbeit dafür, dass das Café in dem wunderschönen Park, der für Severin Groebner immer zum persönlichen Ruhepol wurde, einer Abrissbirne zum Opfer fällt und dadurch die Voraussetzung für ein luxuriöses Einkaufsparadies geschaffen ist. Im Irish Pub beratschlagen Severin und seine Kumpel, was zu tun ist und beschließen zunächst, dass einer von ihnen das leitende Architekturbüro aufsuchen und die Planer des Einkaufszentrums zur Rede stellen soll. Im Architekturbüro erfährt Severin zufällig den Namen des Zuständigen von der Bauaufsicht, von diesem führen die Recherchen ihn über einen Abstecher zum Institut für Raumplanung und Stadtentwicklung weiter bis in die Geheimkammern einer großen Anwaltskanzlei und mitten hinein in seine eigene Vergangenheit. Denn die Zeiten, in denen dieser „kleine Mann, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf g'schissen hat“, noch mit ein paar Gleichgesinnten in einem versifften Keller als Band revolutionäre Songs zu wilden Gitarrenriffs geprobt hat, sind längst nicht so lange her, wie sie scheinen, und die Weltverbesserer von damals sind die Weltbeherrscher von heute. „Die Freiheit des Marktes wird ausgeweitet und die Freiheit des Individuums ausgeweitet“, erklärt der Fieseste von ihnen. Severin Groebner ist der Dramatiker unter den Kabarettisten. Sein Programm hat keine Nummern, sondern Szenen; keine Songs, sondern Bühnenmusik; keine Figuren, sondern Charaktere. Ein komplettes Theaterstück entsteht da an diesem Abend, eines, das sich spiralenartig nach oben steigert und immer spitzer, bitterer, böser wird. Groebner schlüpft dabei in sämtliche Rollen, mimt den Bauarbeiter ebenso wie den Architekten und gleich die gesamte Guinness-Runde im Irish Pub gleichzeitig. Der rote Faden ist sein eigenes Ziel, den Verantwortlichen für das lästige Bauprojekt in seinem Park zu finden. Der kleine Mann will einfach



wissen, wer ihm da auf den Kopf geschissen hat. Diese wilde Odyssee gewinnt immer mehr an Spannung, je tiefer Groebner in die vernetzten Machenschaften von Vetternwirtschaft und Korruption hineingerät und endet so überraschend, dass man nun am liebsten noch einmal alles von vorne sehen möchte.

„Man muss lästig bleiben und nachbohren“, heißt es an einer Stelle im Programm. Das tut Severin Groebner mit seiner Geschichte. Und ohne dass er die Namen gegenwärtiger Politiker und die dazugehörigen Schlagzeilen nennen muss, macht er hochpolitisches Kabarett. Dass er dabei als Österreicher einen besonderen Blick auf das Geschehen zwischen Alpen und Meer hat, schärft die Beobachtungen und ihre Präsentation einmal mehr, zumal er den typisch wienerischen schwarzen Humor und die melancholisch böse Ironie konterkariert mit einem für Österreicher eher untypischen Redetempo. Hier hat ein Künstler seinen eigenen Ton gefunden und unterscheidet sich wohlthuend von dem, was bei vielen seiner Kollegen so allzu oft gesehen, allzu oft gehört wirkt.

SABINE ZAPLIN



KABARETT Han's Klaffl: Die Leuchtkraft des Permanentmarkers

Gibt es ein Leben nach dem Gong? Han's Klaffl, der Mann mit dem irritierenden Apostroph im Vornamen, muss das zwangsweise erforschen, denn er ist – und das erwähnt er im Laufe des Abends ebenso häufig wie ungerne – seit einiger Zeit pensioniert und befindet sich im sogenannten Ruhestand. Nun war die Zeit seiner Erwerbstätigkeit einer besonderen Sparte gewidmet: Der Mann war Lehrer. Han's-Klaffl-Fans ist dieser Umstand geläufig, die meisten von ihnen zählen selbst zu dieser Spezies, weshalb die Publikumsanrede in diesem Kabarettprogramm vollkommen berechtigt jederzeit lauten darf: „Liebe Kolleginnen und Kollegen“.

Die lieben Kolleginnen und Kollegen bekamen in dem Programm, das Klaffl an diesem ersten Adventswochenende im bosco vorstellte, durchaus ihr Fett weg (die Chemiker unter den Kollegen

würden hier von Glycerin sprechen). Das beginnt im Lehrerzimmer, jenem Ort, in dem es an Gestalten in Textilien, die aus der Altkleidersammlung zu stammen scheinen, nur so wimmelt. Das geht weiter mit dem einsamen Lateiner, den niemand versteht. Und das endet noch lange nicht bei dem Musiklehrer, der die Darstellung der kleinen Terz im Laufe seines Berufslebens den musikalischen Hörgewohnheiten seiner Schüler anpassen muss – von „Kuckuck, Kuckuck, schallt's aus dem Wald“ über „Hurra, hurra, der Kobold mit dem roten Haar“ bis zu „Sex Bomb“ von Tom Jones.

Nun hat sich dieses Kollegium aber auch mit den absurdesten und bildungsfernsten Themen herumzuschlagen. Da sind in erster Linie die Ticks der Eltern, die ihren teilhochbegabten Nachwuchs im SUV bis vor die Schultüre fahren und dann noch dem Busfahrer, der seinen ihm zugedachten Haltepunkt in zweiter Reihe anfahren muss, mit Drohbriefen zusetzen. Da ist aber auch diese scheinbare Hoch-, Über- und Superbegabung selbst, von der im Unterricht bei den „erzieherisch eher naturbelassenen“ Zöglingen oft erstaunlich wenig zu bemerken ist, deren Beachtung aber wohl mit juristischen Handlangerbriefen einklagbar zu sein scheint.

Doch all dies muss Han's Klaffl gar nicht mehr interessieren oder gar aufregen, denn er befindet sich ja seit geraumer Zeit im paradiesischen Zustand des Ruhestands. Endlich hat er Zeit, seinen pädagogischen Auftrag außerhalb des Unterrichts wahrzunehmen und entweder die Schaufensterbeschriftung des örtlichen Supermarktes mit rotem Permanentmarker zu korrigieren, seine fachliche Hilfsbereitschaft dem Fachberater im Baumarkt angedeihen zu lassen oder im Wartezimmer des Arztes die Anwesenden auf das bevorstehende Diagnosegespräch mit sachdienlichen Hinweisen ein wenig vorzubereiten. Merkwürdigerweise hat dieses Pflichtbewusstsein in allen Fällen zu einem sofort wirksamen Hausverbot geführt, sodass der bedauernswerte Ruheständler nun gezwungen ist, Kabarett zu machen.

Gottseidank ist das so. Denn „Schul-Aufgabe: Ein schöner Abgang zierte die Übung!“, das dritte Programm des Ex-Lehrers Han's Klaffl, ist so geistreich unterhaltsam, gespickt mit hochintelligenten Wortspielen und geistreichen Einfällen, dass man die eigene nicht immer so humorvoll verlaufene Schulzeit auf einmal mit ganz anderen Augen sieht. Im Zeichen des Humors ist das Reizthema Bildung eines der wertvollsten überhaupt. Und es ist gut, dass so viele Lehrer im Publikum sitzen. Denn vielleicht fließt ein bisschen von diesem warmherzigen Humor auch in ihren Unterricht mit ein.

SABINE ZAPLIN

FÜR KINDER Theatergeist: Vom Fischer und seinem lütten Sohn

„Man secht im Dörrp, din Reus hätt Fisch!“ Ein Zauberspruch in Platt, ein Spottvers in den Ohren von Lütt Matten: Hat der Knirps und Sohn eines Fischers doch ganz allein sein eigenes Fangnetz, seine Reuse im flachen Boddenwasser seiner Heimatinsel aufgebaut, genau dort, wo niemals Fische ins Netz gehen – aber woher soll der Kleine das denn wissen! Zusammen mit seinem Freund wollte er den Großen zeigen, dass er auch ein guter Fischer sein kann, doch der Freund hat schon bald zu zweifeln und wenig später auch zu spotten begonnen. Die kleine Mariken glaubt zwar fest an Lütt Mattens Fischerglück, doch als der Glaube nicht mehr hilft, hilft sie sich kurzerhand selber, hilft dem Glück mit einem heimlich in die Reuse gelegten Fisch ein bisschen nach. Überglücklich präsentiert Lütt Matten seinen Fang, als aber nicht einmal sein Vater zu ihm hält und sich dann nachts der Schwindel aufklärt, fasst der kleine Kerl einen beinahe verhängnisvollen Plan...

„Lütt Matten und die weiße Muschel“, heißt das Figuren- und Menschenspiel von Michael Schwager, inszeniert von Annegret Geist, mit dem das Team „Theatergeist“ am ersten Advent in Gauting gastierte. Zunächst schien es noch so, als würden die oberbayerischen Kinder nicht so ganz warm mit dem Norddeutschen, in das sich auch immer wieder mal etwas Plattdörsch hineinmischte. Doch als die Geschichte um den kleinen Jungen, der so gern die Anerkennung seines Vaters und der anderen Fischer gehabt hätte, Wind in die Segel bekam und Fahrt aufnahm, waren sie umso begeisterter dabei. Schwager und Geist haben die nach einem Kinderbuch von Benno Pludra entstandene Geschichte mit einer gut ausgewogenen Mischung aus Poesie und Pfiff auf die Bühne gestellt. Eingepackt war das Ganze in eine Rahmengeschichte: Der längst erwachsene Lütt Matten wird demnächst Vater und will seine Frau Mariken mit einem gerade erst erworbenen Kinderwagen überraschen. Dabei fällt ihm eine Geschichte ein, die er seinem Kleinen später gern einmal erzählen würde – die alte Sage um die versunkene weiße Muschel, die dereinst den jahrelang erfolglosen Fischern wieder zu gutem Fang verhalf und sie damit vor dem Verhungern rettete. Jene weiße Zaubermuschel versank damals auf den Meeresboden, und als Lütt Matten ein kleiner Junge war, hat ihm die Mutter diese Geschichte immer wieder erzählt – so oft, dass er nach seinem Fischerpech mit der



falsch aufgestellten Reuse nachhelfen wollte und sich nachts mit einem Kahn aufmachte, die weiße Muschel zu suchen. Wäre nicht sein Vater, der Kapitän des Fischerbootes, mit dem Hubschrauber aufgebrochen, um seinen vermissten Sohn zu suchen, wer weiß, wie die Geschichte ausgegangen wäre.

Gerade in den ein wenig unheimlichen Nachtszenen, die so ganz voller Spökenkiekereien sind, entfaltet dieses Kindertheater sein poetisches Potential. Mit sparsamen Mitteln – Schattentheater, Blinklicht und (ein wenig zu laute) Musik – entsteht die Gegenwelt zum „materiellen“ Fischfang, die Einblick in die Innenwelt des phantasievollen Kindes gibt. Am Ende hat Lütt Matten die Anerkennung, um die er so gebuhlt hat – und er hat ein tief empfundenes Erlebnis, das er seinem eigenen Kind weitererzählen wird. Und das berührt auch oberbayerische Kinder, die vielleicht noch nie eine Reuse oder einen Aal gesehen haben.

SABINE ZAPLIN

JAZZ

Soleil Bantu: Weltenmusik mit afrikanischem Herzschlag

Biboul Darouiche ist die Globalisierung in Person. Nicht nur, weil ihn der Lebensweg aus Kamerun über Syrien nach Dänemark, Frankreich und schließlich Deutschland führte. Es geht hier in erster Linie um die musikalische Globalisierung, die der Perkussionist und Sänger auf seinen weltweiten Tournéeen zu verinnerlichen verstand. Sie ist nicht neu. Aber selten so schlüssig wie mit der Formation Soleil Bantu, die im bosco in der internationalen Originalbesetzung auftrat – bestehend zum Großteil aus Mitgliedern von Doldingers Passport. So neben Darouiche auch Michael Hornek (Tasteninstrumente, Perkussion und Gesang), Christian Lettner (Schlagzeug) und Martin Scales (Gitarre). Igor Kljucic aus Sarajevo ist ein universeller Bassist, der vor allem zwischen Jazz und Funk pendelt. Über den Perkussionisten Miko Watanabe weiß selbst Google nicht viel. Die Einschränkung seiner Aufgabe aufs Bearbeiten von Baumstämmen schien auf den ersten Blick eine nachrangige Rolle. Doch der Schein trügt bekanntlich. Diese ausgehöhlten Baumstamm-Klangkörper sind de facto für die Musik von Soleil Bantu entscheidend. „Wir Bantu sind Baummenschen, und diese Trommeln sind unser Symbol“, erklärte schließlich Darouiche. Vielleicht war es nötig, es hervorzuheben, denn die Krin ist kein besonders hervortretendes Instrument. Und dennoch: Hierin schlug das afrikanische Herz. Diese mehr gespürten als gehörten, klingende Rhythmen, die Watanabe ohne Unterlass und mit präziser Beharrlichkeit in monotoner Eindringlichkeit donnerte, gaben der Musik die spezifische, magische Klangfarbe, aber auch die Komponente, die dafür sorgte, dass der Körper beim Zuhören nicht still halten wollte. Dieser Grundbaustein ist denn auch in allen Stücken der Formation die durchlaufende Basis. Wie generell diese Musik zum großen Teil von der Rhythmusgruppe getragen wird. Und es waren nicht nur die Trommler, also Darouiche, Lettner und Watanabe, die dafür verantwortlich zeichneten. Auch Kljucics Aufgabe bestand in dem Kontext in erster Linie aus Grooves, die dem Motor sonore Substanz verliehen. Es ist keine rein afrikanische Musik, die Soleil Bantu hervorbringt. Jazz, Rock, Pop, Funk: Alle Musikgattungen, die dem Afro-Beat einst entsprungen sind, kehren bei Soleil Bantu vielmehr heim. Manchmal fühlte man sich



etwas an Santana erinnert, wenn die Kombination dem karibischen Sound näher kam. Doch vor allem Scales und Hornek verstanden es, die eigene Note zu prägen. Gerne immer wieder mit einer härteren Gangart, Hornek öfters mal der beschwingten Heiterkeit mit schrägen Disharmonien entgegenwirkend, Scales indes mit kernigen Gitarrenrock-Soli in lichte Höhen abgehoben. Es steckt ein gewisser Widerspruch darin. Denn Darouiches Kompositionen folgen dem afrikanischen Duktus des rhapsodischen Erzählens. Es geht um durchaus tiefsinnige Geschichten, die allerdings ihren Charme aus einer gewissen Naivität schöpfen. Mit Gleichnissen und Metaphern aus dem banalen Alltag schöpft Darouiche seine Weisheiten. Sie sind ehrlich und in ihrer Einfachheit berührend. Und man bedauert sehr, die Bantu-Texte nicht zu verstehen und auf die Erklärungen des Sängers angewiesen zu sein. Aber selbst wenn man die Sprache nicht verstand, ließ die beschwingte Klangmalerei mit dem zum Teil perkussiv eingesetzten Sprachduktus viel von den Inhalten erahnen. Und all das erklang harmonisch miteinander verschmolzen und in Einklang mit dem afrikanischen Trommelpuls gebracht. Dieser starken Einheit hat die Musik zu verdanken, dass jegliches Entgegenwirken sie nicht aus der Form bringen kann. Ganz im Gegenteil: Dann wird die Balance gerade besonders elektrisiert. Man kann sich wunderbar davontragen lassen.

REINHARD PALMER

LITERATUR

3. Gautinger Literatur-Wettbewerb: Reiche Ernte

Sage und schreibe 331 Einsendungen konnte der 3. Gautinger Literatur-Wettbewerb verzeichnen, der heuer das Thema „heim(@)-suchen.de“ vorgegeben hatte. Als es nun zur Auszeichnung der Preisträger in den Kategorien „Schüler und Jugend“, „Lyrik“ (erstmal) und „Erwachsene“ kam, berichteten die beiden Moderatorinnen Sabine Zaplin und Tanja Weber von dem beträchtlichen Aufwand, der diesmal hinter den Kulissen betrieben werden musste: Weil sämtliche eingereichten Texte (bis hin zu ganzen Gedichtsammlungen) von der Jury ohne Kenntnis der jeweiligen Autoren behandelt werden sollten, war das Organisationsteam des Literatur-Wettbewerbs unter Federführung von Werner Gruban u.a. damit beschäftigt, die Verfasseramen der 331 Beiträge zu schwärzen, einzutüten und zwecks Lektüre an die Jury-Mitglieder zu verschicken – eine Mammutaufgabe. Dass der Wettbewerbsjahrgang 2015 derart üppig ausgefallen war, sei auch daran gelegen, „dass wir die sozialen Medien genutzt haben“, so Tanja Weber. War der von Werner Gruban 2011 initiierte und seitdem alle zwei Jahre ausgeschriebene Preis bei seinem Debüt noch „aufs Würmtal begrenzt“ gewesen, so hatten sich diesmal dank Internet, Facebook & Co. sogar Teilnehmer aus Santiago de Chile gemeldet – „Heimat“ und die innere wie äußere Suche danach ist offenbar ein Stichwort, dass jederzeit und überall etwas auszulösen vermag. Hinzu gekommen war in diesem Jahr natürlich auch die aktuelle Flüchtlingsthematik: „Die Ereignisse haben uns regelrecht überrollt – in Form einer Welle von Einsendungen“, verriet Weber, Krimi-Autorin und selbst allererste Preisträgerin im Jahre 2011. Der Abend der Preisvergabe offenbarte bei den diesmal in drei Kategorien Ausgezeichneten ein ganz erstaunliches Niveau. In der Sparte „Schüler und Jugend“ wurde von „BR“-Sprecher Peter Veith der Sieger-Text der erst 14-jährigen India-Wiborada Piwko aus Zittau in Sachsen vorgetragen, die nach eigenen Angaben schon bei etlichen Literatur-Wettbewerben mitgemischt hat: Die Autorin montierte aktuelle Zeitungs- und Blog-Beiträge zur Flüchtlingsthematik zu einem atmosphärisch äußerst dichten Ich-Monolog, der stellvertretend für die Perspektive (oder auch die Perspektivlosigkeit) der in Europa gestrandeten Menschen steht. Laudator Werner Gruban schreibt dazu: „Die Geschichte ist spätestens seit diesem Jahr eine der vielen nun deutschen Geschichten. Eine Geschichte, die ihren Anfang in einem Land

nahm, in dem Zitronenbäume Trost spenden, die nun zum Symbol eines Sehnsuchtsortes geworden sind.“ Piwkos Text nimmt in eindringlicher Weise auch die Position des allseits beäugten, von aufdringlichen Reportern bedrängten Asylbewerbers ein, der sich begafft wie ein exotisches Tier vorkommen muss und als Tribut an sein „Gastland“ erst mal jeglicher Privatheit und Individualität verlustig geht. Das Theaterforum gratulierte herzlich zu diesem Preis, verbunden mit der Bitte an die Autorin, „unbedingt dieses Talent weiter zu pflegen“. Man darf sagen, dass dieser subjektive Text über den Verlust von Heimat ohne Weiteres im Feuilleton einer großen Tageszeitung abgedruckt werden könnte – anstelle schlauer Analysen zur Flüchtlingsthematik. Der Sonderpreis „Lyrik“ ging an den einzigen Mann unter den diesjährigen Preisträgern: Der gebürtige Afghane Massum Faryar wurde in Abwesenheit geehrt für sein sehr persönliches Langgedicht „Augenblick und Dauer“, das in dem Moment des Jahres 1978 einsetzt, da Massum als junger Mann in seiner Heimatstadt die „Volksrevolution“ erleben muss, „von der das Volk nichts wusste“. Die Zeilen „Das Paradies meiner Jugend nahm ein Ende“ sind Ausgangspunkt eines bis heute andauernden Gefühls der Entwurzelung – Laudator Gerd Holzheimer, Schriftsteller und u.a. Herausgeber der Zeitschrift „Literatur in Bayern“, schreibt dazu Grundsätzliches: „Mit der Lyrik hat es etwas Vertracktes an und auf sich. Sie verführt so manche zu dem Glauben, sie könnten das auch. Allerdings ist ein Gedicht, wie schon der Name sagt, das dichteste Gebilde der Dichtung – und von daher auch das schwierigste.“ In „Augenblick und Dauer“ suche der Verfasser erst gar nicht nach Metaphern und anderen Stilformen, so Holzheimer, „eine Wirklichkeit sucht ihn, sucht ihn heim und entwickelt scheinbar ganz aus sich heraus ihre Sprache, eine lakonische, beinahe spröde Sprache, die uns umso eindringlicher das Geschehen vor Augen treten lässt.“ Begleitet wurden die Text-Lesungen, Laudationen und Ehrungen von Augusta Laar am Mischpult: Assoziative Musik- und Sprech-Einspielungen zum Thema „Heimat“, von Hans Söllner bis zu japanischem Chorgesang, von 50er-Jahre-Vinyl-Schlagern bis zu Heinrich Heine – ein stimmungsmäßig recht gelungen arrangierter Abend, optisch garniert von der Bildprojektion alter Kaugummi-Automaten an der grünen Hauswand des Gautinger Jugendzentrums (Verortung ohne Gewähr!). Die drei Preisträgerinnen der Hauptkategorie hatten die Jury (Luitgard Kirchheim, Marc Schürhoff, Tanja Weber, Sabine Zaplin, Werner Gruban und Gerd Holzheimer) ebenfalls schwer beeindruckt: Die Gewinnerin Christine Zureich aus Konstanz nimmt in

der Kurz-Erzählung „Nahlandig“ den Blickwinkel eine jungen Mädchens ein, das in den 50er-Jahren mit ihren in die USA emigrierten Eltern nach Deutschland und damit in ein für sie fremdes Land kommt. „Es ist kein autobiografischer Text,“ so die 42-Jährige, doch in ihrer Familie habe es eine solche Rückkehrer-Geschichte gegeben. Laudatorin Luitgard Kirchheim würdigte die diesjährige Literaturpreisträgerin wie folgt: „Erzählt wird aus der Perspektive eines etwa achtjährigen Mädchens und seiner Schwester. In zahllosen Details, die in ihrer Kindheit grandios hingetupft sind, erfährt der Leser, wie den Kindern die Unterschiede der beiden Heimaten deutlich werden. (...) Nur durch wenige Wörter werden Situationen angerissen, die die Vorstellungswelt des Lesers in Gang setzen und gezielt durch Auslassungen historische und kulturelle Gegebenheiten bezeichnen.“

Der 1. Preis wurde mit einer Stele der Gautinger Künstlerin Rosemarie Zacher gewürdigt und war dotiert mit 500 Euro. Der 2. Preis war mit 300 Euro dotiert, alle weiteren mit jeweils 250 Euro.

Den 2. Preis erkannte die Jury der aus Untermenzing kommenden Autorin Verena Richter zu. Richter hatte – irritierend sogar für den Laudator Marc Schürhoff – sogar den Plural des „Riesenpopanz Heimat“ (Schürhoff) verwendet: In einer dreieinhalb Seiten langen, humorvoll-originellen Skizze, vom Laudator als „Dramolett“ eingeordnet, „stellt sie spielerisch den Verlust des Heimatgefühls in den Kontext unserer durch Gewinnmaximierung getriebenen Zeit.“ Verena Richter (34) nahm’s ebenfalls mit Humor, dass die Jury sie zur „Vera“ verkürzt hatte – hier hielt sich der Silben-Verlust ja auch in Grenzen: Der verlorenen Heimat in ihrem Text spürt sie passender Weise in einem Fundbüro nach...

Der 3. Preis („Heim@preis“) wurde der Gautingerin Roswitha Zirngibl (47) für ein Langgedicht zugesprochen, in welchem Prosa- und Lyrik-Passagen intensiv und virtuos montiert sind – Auszug: „In meinen Armen liegt seit Jahren ein Kind. Das Kind bin ich. Es hat sich in den Schlaf geweint und atmet sich / Augensalz an den Wangen / in einen noch tieferen Schlaf hinein. Im Blindwinkel der Nachbarn. Im Blickwinkel der Straßen. Die Stadt ist ein Klangschiiff. Ruht niemals. Suche Dich. An jedem Ort.“ Laudator Werner Gruban und Jurorin Sabine Zaplin priesen die spektakuläre Sprachverdichtung dieses Textes: „...in dieser Melange aus unterschiedlichsten Gefühlen und Befindlichkeiten wird die Suche nach dem EINEN Ort spürbar.“ Zaplin erinnerte gerade anhand dieses Beispiels voller Klangfarben daran, „dass man Literatur eben auch hören muss“. Vorgetragen vom wunderbaren Peter Veith, konnte man tatsächlich mit geschlossenen Augen lauschen und diese Sprache auf sich wirken lassen. Der Gautinger Literatur-Wett-

bewerb, er „verdient es, überregionale Beachtung zu finden“, sagte Sabine Zaplin mit Blick auf die reiche Ernte des Jahrgangs 2015 völlig zu Recht. Hier bahnt sich offenbar Größeres an.

THOMAS LOCHTE

KLASSIK Alexej Gorlatch, Klavier: Zwischen Klassik und Romantik



Er hatte schon alles Bedeutende erreicht, was ein junger Musiker für eine große Karriere braucht, noch bevor er mit dem ordentlichen Studium richtig anfang. Beim ARD-Wettbewerb hat der aus der Ukraine stammende Alexej Gorlatch schließlich 2011 breitflächig alles eingeheimst, was dort zu kriegen war. Carnegie Hall und Wigmore Hall stehen auch schon eine Weile in seiner Vita. Dennoch machte der 27-Jährige einen geerdeten Eindruck. Dass er gerade in den Prüfungen zum Konzertexamen steckt, bringt ihn offenbar kein bisschen aus der Fassung. Aber warum sollte es denn auch, schließlich hat er das Prüfungsprogramm, wie auch hier im bosco, schon vor Publikum reichlich trainiert und die Interpretationen weit übers reine Prüfungsniveau verfeinert.

Es fällt nicht leicht, seinen persönlichen Stil zu beschreiben, vor allem weil Alexej Gorlatch selbst kein Aufhebens davon macht. Vielleicht ist tatsächlich diese gänzlich unmanierierte Selbstverständlichkeit, mit der er sich den Werken mit Ruhe und Ausgeglichenheit nähert, der Schlüssel zu seiner Eigenart. Diese Selbstverständlichkeit ist natürlich nur möglich, weil seine Spieltechnik makellos ist, sodass er das virtuoseste Programm und noch zwei halsbrecherische Zugaben meistern kann, ohne die geringsten Anzeichen von Ermüdung. Und doch geht es bei ihm keinesfalls ums Schneller, Höher, Weiter. Nein, Gorlatch geht mit viel Bedacht an die Sache. Deshalb auch in gewisser Weise romantischer an die Beethoven-Sonaten, mit denen der Komponist „einen neuen Weg einschlagen“ wollte, wie sein Schüler Czerny berichtete. Die Gratwanderung zwischen Beethovens früherer Strenge und dem recht befreiten, rubatoreichen Ausblick weit ins 19. Jahrhundert hinein machte hier die Spannung aus, die Gorlatch mit tiefer Konzentration keine Sekunde fallen ließ.

Große Qualitäten erkennt man vor allem an den Stellen, an denen in den Kompositionen wenig passiert. Oder an hintergründigen Elementen, wie die vielen rasanten Begleitfiguren bei Beethoven, die Gorlatch mit akribischer Gleichförmigkeit zu Farbfolien werden ließ. Wie er im Schlussallegretto der Sturmsonate in diesem Vorwärtsdrängen plötzlich eine mysteriöse, melodische Rücknahme hervorzauberte: Solche Momente vermochten viele Emotionen freizusetzen. Den Kopfsatz der Mondscheinsonate spielte er indes in berauscher Ruhe aus. Zart, plastisch geformt, intim und beseelt. Alles Parameter, die Beethoven tatsächlich an Chopin heranrückten. Gerade dessen lapidare Préludes op. 28, die Gorlatch in einer Auswahl von acht interpretierte, boten einen überaus reichhaltigen Ausdrucksfundus, den der Pianist mit großer Sorgfalt und Vielschichtigkeit zu differenzieren verstand. Selbst die leisesten und zartesten Préludes sangen in rund klingenden Tönen, bisweilen wie wohlklingende Glöckchen, in den Läufen von perlender Transparenz. Überraschend geriet das Scherzo b-Moll op. 31 von Chopin, irgendwie ruhelos, bisweilen hastig und fast ohne Atempause. Dieses Scherzo, das den Balladen des Komponisten so nahe steht und sich in der rhapsodischen Erzählung zu einer hochemotionalen, leidenschaftlichen Hymne entwickelt, schloss hier dadurch überraschend den Kreis zu Beethovens Sturmsonate, wenn auch in der Virtuosität doch entschieden gesteigert. Es wäre auch alles schlüssig gewesen, wenn da nicht zwischen Beethoven und Chopin „The Currach“ aus „Inishlacken“ des irischen Komponisten Bill Whelan gewesen wäre. Die wie immer bei Whelan an keltische Melodik und entsprechend folk-

loristische Harmonik angelehnten Stücke mit einem deutlich an Gershwin orientierten Klaviersatz ließen sich nur schwer zuordnen, auch wenn die Vortragskunst mit der überaus inspirierten anschlagentechnischen Differenzierung dennoch faszinierte. Frentische Ovationen waren Alexej Gorlatch sicher, die er auch reichlich mit zwei Zugaben belohnte: mit der halsbrecherisch-virtuosen cis-Moll-Etüde von Chopin und dem Debussy-Prélude „Ce qu’a vu le vent d’ouest“ (Was der Westwind gesehen hat / aus „Premier Livre“ Nr. 7) in tonmalerischer Freiheit.

REINHARD PALMER

SCHAUSPIEL Bremer Shakespeare Company Maria Stuart: Aus dem Rahmen gefallen

Wer handelt, wenn wir handeln? Und wer trägt die Schuld, wenn wir schuldig werden? Elisabeth, Königin von England, sieht das Recht auf ihrer Seite, als sie die aus ihrem Land verjagte und zu ihr geflohene Maria Stuart in den Kerker werfen lässt. Dass sie schließlich auch deren Todesurteil unterzeichnet und damit rechtskräftig sein lässt, ist das Ergebnis und Interesse vieler falscher Freunde und Intriganten, nicht zuletzt Graf Leicesters – der Name, der unter dem Todesurteil steht, ist Elisabeths allein. Allein ist sie am Ende, die Widersacherin hat das moralische Recht auf ihrer Seite, alle anderen sind fort, Leicester „zu Schiff nach Frankreich“, und der Rahmen für Elisabeth ist viel zu eng, doch er ist alles, was ihr bleibt.

Mit „Maria Stuart“ nach Friedrich Schiller erzählt die Bremer Shakespeare Company in der Regie von Petra Janina Schultz eine Geschichte von der Unfreiheit politischen Handelns und von der möglichen Freiheit des menschlichen Willens. In einer auf die wesentlichen Szenen und Motive reduzierten Fassung agieren die vier Schauspieler – in bester Shakespeare-Tradition – in einem „Theater auf dem Theater“. Offene Rollenwechsel vorm Proszenium, wo Kostüme und Perücken auf Kleiderpuppen parat stehen, erzeugen eine größtmögliche Erzähldichte bei gleichzeitig strafem Tempo und unterstreichen die von Schiller dramaturgisch legitimierte Begrenztheit der (männlichen) Handlungsfreiheit: Michael Meyer ist sowohl ein wendiger, schmeichlerischer Leicester als auch ein scheinbar loyaler Pualet. Markus Seuß zeigt einen leidenschaftlichen Mortimer und einen bürokratischen Bur-



leigh. Ulrike Knospes Elisabeth ist durch die extrem hohen Absätze ihrer Schuhe zu einer umständlichen Größe verpflichtet, die sie wie auf Kothurnen schreiten lässt. Und Franziska Mencz lässt ihre Maria Stuart zwischen Leidenschaft und Stolz den Machtkampf bis zum Äußersten austragen. Alle vier Schauspieler halten den Spannungsbogen bis zum „Show-down“ hochkonzentriert und mit fast zirkensischer Spiellust.

Das Bühnenbild (Hanna Zimmermann) ist auf das Äußerste reduziert, sodass die wenigen Requisiten größtmögliche Bedeutsamkeit besitzen und vermitteln. Ein großer Bilderrahmen wird zum sicheren Hafen für Elisabeth, die sich darin zurückzieht und gleichzeitig öffentlich ausgestellt ist. Später versucht Maria, ob sie in diesem Rahmen existieren kann, verlässt ihn aber wieder – ihr rotes, Leidenschaft symbolisierendes Kleid sprengt diesen Rahmen. Eine Leiter bietet am Ende im eng umfassten Raum einen Fluchtweg, doch offensichtlich ist die Welt auf der anderen Seite der hohen Wand nur die Fortsetzung des Gefängnisses: Leicester gelingt es nur, Marias Kleid hinüberzuwerfen, und im selben



Moment erinnert das Geräusch der herunterklappenden Sitzbank drinnen an das Fallbeil, das Marias Leben beendet – die Welt draußen ist ein Schafott, weiter nichts.

Höhepunkt des Dramas und dieser minimalistischen Fassung ist die Begegnung zwischen Elisabeth und Maria. Im eng umzirkelten Licht prallen hier zwei Lebensmodelle aufeinander, zwei Temperamente ringen miteinander: Elisabeths strenge, leicht melancholische Rechtschaffenheit und Marias empfindsam-temperamentvolle, beinahe cholerische Leidenschaft. Selbst die körperliche Abwesenheit Marias lässt all dies spüren im noch daliegenden körperlosen roten Kleid. Gerade diese Abwesenheit vor dem engen goldenen Rahmen ist das wohl stärkste Bild für die Freiheit, von der Schiller wieder und wieder erzählt. „Die Kunst ist eine Tochter der Freiheit“, heißt es in seiner Schrift „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“. Die Bremer Shakespeare Company hat überzeugende Theatermomente für diese These gefunden.

SABINE ZAPLIN

LITERATUR

Gerd Holzheimer: *Kunstkammern 3* Ausgedacht und abgedreht

Das Abgedrehte ist ja eigentlich das Fertige, also das, was bereits im Kasten ist. Der Kasten ist an diesem Abend die „Kunstkammer“, und fertig – also richtig fertig, im Sinne von wahnwitzig schräg daneben – sind die Geschichten und ihre Erfinder alle, alles fertig Abgedrehte. Es ging um die erdabgewandte Seite der Komik in dieser „3. Kunstkammer“ im Rahmen der Literaturreihe von und mit Gerd Holzheimer. Oder anders gesagt: „Es geht um nix beim Abgedrehten, und darum kommt auch nix raus.“ Soweit der Erfinder dieser Reihe selber.

Doch es kam jede Menge „raus“ an diesem Abend, eine ganze Karawane voller Geschichten, die Rezitatorin Judith Huber mit sichtlicher Freude am Abgedrehten hinreißend vortrug. Das begann mit Kurt Tucholskys berühmter Geschichte „Wie kommen die Löcher in den Käse?“, in der Judith Huber sämtliche Figuren der Geschichte und ganz besonders eindringlich den quengeligen Buben liest, spielt, zelebriert. Das ging weiter mit einem Ausschnitt aus Henry Fieldings „Tom Jones“, der sich hier als ein britischer Taugenichts entpuppt und in dem immer wieder der Autor selber aus dem Buch heraus sich an sein Publikum wendet mit nützlichen Hinweisen wie jenem, man möge zum besseren Verständnis sich sogleich eine Kanne kräftigen Bieres zur Lektüre gönnen. Gleichzeitig mit Fieldings „Tom Jones“ ist der großartige „Tristram Shandy“



SABINE ZAPLIN

von Laurence Sterne entstanden, der womöglich noch etwas abgedrehter und neben der Spur ist als eben „Tom Jones“.

Aber auch der deutschsprachige Raum trägt leidlich zur Möblierung dieser Kunstkammer bei. So hat „Das Wildschwein Veronika“ von Gustav Meyrink eine Laien-Aufführung von Wilhelm Tell mit einem Schuhplattler bereichert – ob dieser unfreiwillig geschah, sei dahingestellt. Und ein katholischer Pfarrer aus dem 18. Jahrhundert namens Anton von Bucher war die Entdeckung des Abends, in seinen Texten wimmelt es bereits von Dada-Vorläufern, dass man meinen könnte, die Kunstkammer des Abgedrehten sei seine ureigene Wohnstatt. „Und ich habe gedacht, Sie hätten sich das ausgedacht“, kommentiert Judith Huber ihre Lesung einer ganz ungeheuren „Schluss-Arie“ von Bucher.

Selbstverständlich bietet aber auch der slawische Literaturraum große Schätze an wahrhaft Abgedrehtem. Dass Bohumil Hrabal hier ein höchst produktiver Lieferant von derlei Geschichten ist, wissen die bosco-Literaturfans schon aus vorangegangenen Reihen. Aber ein nach wie vor als Geheimtipp zu betrachtender „vollkommen Abgedrehter“ ist der russische Schriftsteller Daniil Charms, den – wie Gerd Holzheimer nicht vergisst zu erinnern – dereinst Wolf Euba in die Kammern des bosco einführte. Judith Huber liest ein paar seiner großartigen literarisch-schrägen Miniaturen, beispielsweise jene, in der ein Ich-Erzähler beobachtet, wie sich eine alte Frau zu weit aus dem Fenster beugt, hinausfällt und „zerschellt“, gefolgt von weiteren alten Frauen am Fenster mit dem gleichen Schicksal; schließlich ist es der Ich-Erzähler leid und er geht auf den Markt, „wo angeblich ein Blinder einen gestrickten Schal geschenkt bekommen hat“.

All diese kleinen Absurditäten hält ein roter Faden zusammen: Eine fortlaufende Erzählung, in der vier Freunde nach Tanger fliegen, um sich dort einer Künstlerkarawane anzuschließen, die eine Wüstendurchquerung plant. Immer wieder wenden sich Holzheimer und Huber den vier Freunden zu, die ein gewisser Hassan in Tanger in Empfang nimmt, wo dann ein anderer Hassan sie weiterführt, bis es nach einer Reihe von Hassans schließlich einem Träger dieses Namens gelingt, die Karawane ausfindig zu machen. Einige Motive der Erzählung geben Anlass zu der Vermutung, dass es sich bei dem Verfasser dieser Geschichte um einen im Würmtal, vermutlich gar in Gauting lebenden Schriftsteller mit einer Vorliebe für das Abgedrehte handelt. „Die Geschichte wurde uns aus dem Orient zugespült“, kommentiert dagegen Gerd Holzheimer diese Vermutung. Und auch das ist vollkommen abgedreht. Fertig.

www.bistritzki.de

Auch kompetente Rechtsberatung ist eine Kunst.
Wir beherrschen sie.

Dr. Bistritzki, Brügel & Partner

Rechtsanwälte

Gauting · München

Miet- und
Verkehrsrecht

Familien- und
Erbrecht
Vertragsrecht

Reise- und
Arbeitsrecht

T: 089 - 2101 4242

18.4.2015 - 16.4.2016 täglich 15:00 - 19:00 Uhr
NEW ART GALLERY IM FILMAUR MULTIMEDIA HAUS
DANZIGER STR. 1 / 82131 GAUTING / PHONE: 089-850 8555
WWW.MICHELMONTECROSSA.COM

Konditorei



Snackeria

Bahnhofstr. 21

82131 Gauting

Öffnungszeiten:

Mo - Fr

6:30 - 18:00 Uhr

Samstag

6:30 - 17:00 Uhr

Sonn- u. Feiertage

7:30 - 17:00 Uhr

www.vorort-neuried.de

info@vorort-neuried.de